

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1937

10.1.1937 (No. 10)

Karlsruher Tagblatt

Karlsruher Zeitung
für Kultur und Wirtschaft
Badische Morgenzeitung
Amtsblatt für die Bezirke Karlsruhe Stadt und Land,
sowie für den Bezirk Bruchsal

Begründet 1756
Eingelverkaufspreis: Werktags 10 Pf., Sonn- und Feiertags 15 Pf. — Anzeigenpreise: lt. Preisliste Nr. 6: die 22 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 38 mm breite Textzeile 80 Pf. Nachschlag nach Staffeln B. Ermäßigungen lt. Preisliste. Für die Ausführung von Anzeigen-Aufträgen gelten die vom Werberat erlassenen „Allgemeinen Geschäftsbedingungen“. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Karlsruhe. Geschäftsstelle: Karl-Friedrich-Strasse 14. Fernsprecher Nr. 20. Postfachkonto Nr. 8515

Bezugsbedingungen:
Bezugspreis: monatlich durch Träger 2.—RM. einschließlich Trägerlohn, durch die Post 2.—RM. (einschl. 85 Pf. Postbeförderungsgebühren) zuzüglich 42 Pf. Bestellgeld. In der Geschäftsstelle oder den Zweigstellen abgeholt 1.70 RM. Bei Nichterscheinen der Zeitung infolge höherer Gewalt hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückerstattung des Bezugspreises. Abbestellungen können nur bis zum 25. eines jeden Monats erfolgen.

Die Urteilsbegründung im Churer Prozeß

Frankfurters Tat ein böswilliger, mit Vorbedacht ausgeführter Mord / Greuelpropaganda der Verteidigung gescheitert

Basel, 9. Januar
Die 50 Foliosseiten umfassende Begründung zum Urteil im Prozeß Frankfurter ist von der Kanzlei des Kantonsgerichtes von Graubünden nunmehr ausgefertigt und den beteiligten Parteien zugestellt worden.

Sie beginnt mit einer sehr ausführlichen Darlegung des ganzen Tatbestandes der Ermordung Wilhelm Guffloßs am 4. Februar 1936, wobei es sich im wesentlichen um Dinge handelt, die in der mehrjährigen Prozessverhandlung im Dezember in Chur in aller Breite bereits behandelt worden sind. Auf Grund aller Feststellungen der Voruntersuchung erwägt die Urteilsbegründung die Frage, ob die Tat Frankfurters als Mord im Sinne des Bundesstrafgesetzes zu bewerten sei.

In eingehenden Darlegungen wird festgehalten, daß Frankfurter die Tat lange vorher geplant und beschloffen habe, ebenso wie seine Vorbereitungen zur Ausführung auf längere Zeit zurückgehen. Schon aus diesem Grunde muß daran festgehalten werden, so erklärt die Urteilsbegründung, daß es eine Täuschung mit Vorbedacht, mit Hebellegung, mit besonnener Hebellegung sei.

Das Gericht hält an der Auffassung fest, daß nach dem Material der Voruntersuchung Frankfurter keine Hintermänner gehabt habe. In Deutschland wird bekanntlich in diesem Punkt auf Grund unserer Kenntnis der jüdischen Machenschaften eine andere Auffassung vertreten. Das primäre Motiv für Frankfurters die Situation des verurteilten Studenten gewesen, der seinen Ausweg mehr sah als den Selbstmord und dann im Zusammenhang hiermit eine Bluttat zu begehen. Aus diesem Grunde wird auch dem von der Verteidigung vorgelegten Material über die Behandlung der Juden in Deutschland kein entscheidendes Gewicht für die Beurteilung der Tat Frankfurters beigelegt. Somit ergebe sich für das Gericht das Vorliegen von Mord und weiterhin aus den gleichen Erwägungen heraus, daß diese Dinge nicht wesentlich als Milderungsgrund in Betracht kommen können. Als mildernd sei zu erwähnen, daß Frankfurter nicht vorbestraft sei, und die Tatsache, daß er sofort nach Begehung der Tat sich selbst der Polizei stellte. Das Gericht könne dagegen der Verteidigung nicht folgen, wenn diese die Tat entscheidend auf eine aus gerechter Ursache entstandene heftige Gemütsbewegung abstellen möchte.

Die Begründung kommt dann auf die **Vernehmungen von Bekannten Frankfurters** in Bern zu sprechen und darauf, daß gewisse deutsche Zeitungen, aus denen Frankfurter seine „Aufregungen“ bezogen haben will, im Handel gar nicht zugänglich waren und an den Orten, wo er zu verkehren pflegte, auch nicht

auslagen. Uebereinstimmend sagten die Zeugen denn auch aus, sie hätten nicht den Eindruck gehabt, daß David Frankfurter regeren politischen Anteil an den Weltereignissen nahm, auch nicht einmal an der Aufrollung der Judenfrage in Deutschland.

Somit verliere also auch diese von der Verteidigung in den Vordergrund ihrer Ausführungen gestelltene Frage in Deutschland jeden irgendwie auf die Beurteilung des Verbrechens entscheidend einwirkenden Einfluß.

Entgegenzutreten sei sodann mit aller Entschiedenheit dem Versuch des Täters selbst, seine Tat so darzustellen, als hätten seine angeblichen „Gemütsbewegungen“ sich auch darauf erstreckt, daß er nicht habe mitansehen können, daß „Nazi-Agenten“ wie Guffloß und die „Luft verpesten“ und staatliche Einrichtungen und sogar die staatliche Existenz der Schweiz „gefährden“ und bedrohen. Die schweizerischen Behörden beanspruchten vorderhand noch selbst und ganz allein für sich das Recht, in ihrem Lande die Ordnung aufrecht zu erhalten und auch, wenn nötig, Ordnung zu schaffen gegen Ausländer, die das Gesetz mißbrauchten.

Zudem habe der Ermordete als Privatmann eine untadelige Führung gezeigt, und nach den Akten sei nicht erwiesen, daß er in seiner Eigenschaft als Leiter der „den Landesinteressen abträgliche Tätigkeit entfaltet“ habe.

Es war also, so stellt die Urteilsbegründung fest, nicht Sache des auch als Ausländer in der Schweiz Wohnrecht genießenden David Frankfurter, zum Recht zu sehen. Der Schweiz hat er mit seiner verabscheuungswürdigen feigen Tat jedenfalls alles andere als einen Dienst erwiesen, wie er anfänglich daraufstellen sich erdreistet hat.

Strafverhängend wirke andererseits zu Lasten Frankfurters die Bösartigkeit und Gefährlichkeit des Willens, die ihn zur Tat bestimmte und weiter die Beharrlichkeit, Dreistigkeit und Grausamkeit, die er bei der Verübung an den Tag gesetzt habe.

Aus allen diesen Erwägungen ergebe sich für das Gericht, daß das vom Amtsankläger beantragte Strafmaß von 18 Jahren Zuchthaus sowohl den Milderungsgründen wie den Strafverschärfungsgründen Rechnung trage.

Die Feststellungen des Urteils gegen Frankfurter

Die Begründung des Churer Urteils vom 14. Dezember stellt somit einen böswilligen, gemeingefährlichen, mit Vorbedacht ausgeführten Mord fest, den ein verbummelter, mit feinen Nerven heruntergekommener Sünder verübt, mit der anfänglichen Absicht, nach dieser Tat in theatralischer Weise Selbstmord zu begehen. Der im Prozeß unternommene Versuch Frankfurters, seine zunächst zugestandenen Mordabsichten wieder zu bestreiten, hat somit auf das Gericht keinen Eindruck gemacht.

Bei der Abwägung der mildernden und strafverschärfenden Umstände in der Urteilsbegründung ist zu beachten, daß im Graubündener Strafrecht diesen Fragen ein erhebliches größeres Gewicht beigelegt wird, als im deutschen Strafrecht. Aber das Gericht kommt zu der Feststellung, daß die strafverschärfenden Umstände weit überwiegen, und daß eine im böswilligen und gefährlichen Willen geplante Tat vorliegt, die dann mit Beharrlichkeit, Dreistigkeit und Grausamkeit ausgeführt wurde.

Anderthalb Tage lang hatte der Verteidiger dem Gericht eine Vorlesung gehalten, deren Inhalt nichts als Greuelpropaganda gegen Deutschland war. Das Gericht, an das dieser Appell deshalb gerichtet wurde, weil nach § 50 Ziff. 3 des Strafgesetzes von Graubünden „mildernde Umstände auch dann vorliegen, wenn der Täter die Tat in einer aus gerechter Ursache entstandenen heftigen Gemütsbewegung begangen hat“, verhält sich hier ganz entschieden ablehnend in seiner Urteilsbegründung, so daß also die Verteidigung in diesem Punkt völlig gescheitert ist.

Auch nach Ansicht des Gerichts war der ganze Greuelvorwurf rechtlich unerheblich. Wörtlich sagt das Urteil hierzu: „So betrachtet, verliert also dieses von der Verteidigung in den Vordergrund gestellte Problem der Judenverfolgung in Deutschland jeden irgendwie auf die Beurteilung des an sich recht klar und offen zutage gebrachten Verbrechens entscheidend einwirkenden Einfluß.“

Dann aber kommt eine für die internationale Emigrantpropaganda gleichfalls sehr unangenehme Feststellung des Gerichts. In

aller Schärfe weist es die Behauptung Frankfurters zurück, daß er durch die „Ermordung Guffloßs“ der Schweiz einen Dienst habe erwiesen wollen. Diese Zurückweisung ist allerdings auch notwendig, denn die Emigrantpresse hatte ja Frankfurter nach der Tat, während des Prozesses und nach dem Prozeß in höchsten Tönen nicht nur als einen jüdischen Nationalhelden gepriesen — womit man dem Judentum aber wahrlich keinen Dienst erwiesen hat —, sondern es darüber hinaus sogar fertiggebracht, den Nordbuben über Wilhelm Tell zu stellen!

Die Urteilsbegründung sagt dazu, daß die Schweizer Behörden „vorderhand noch imstande seien und auch das alleinige Recht dazu haben, in ihrem Land selbst Ordnung zu schaffen, und daß Frankfurter der Schweiz zu seiner verabscheuungswürdigen und feigen Tat jedenfalls alles andere als einen Dienst erwiesen habe.“

Die Tat von Davos selbst ist nun durch die Urteilsbegründung als gemeiner, feiger Mord festgesetzt. Das Gericht hat sich dabei auf das in der Voruntersuchung zusammengetragene Material beschränkt; es ist zu dem Ergebnis gekommen, es sei anzunehmen, daß Frankfurter die Tat allein ausgeführt, und es sei nicht bewiesen, daß er Hintermänner gehabt habe. Diese Frage ist damit natürlich noch nicht entschieden. Im Gegenteil. Nachdem jetzt die schriftliche Urteilsbegründung vorliegt, scheint der Zeitpunkt ihrer erneuten Prüfung gekommen zu sein. Das ist gewiß nun nicht mehr Aufgabe des Churer Gerichts, auch nicht eine solche des dortigen Anklägers, der ja nur im Rahmen des gerichtlichen Eröffnungsbeschlusses tätig sein konnte. Es wäre dies Aufgabe der Bundesanwaltschaft in Bern.

Die Schweiz leidet ja nicht erst seit unseren Tagen unter Antrieben aller möglichen internationalen Claque. Sie war schon seit langem Sammelpunkt gefährlicher ausländischer Elemente, von den anarchohitlerischen Zirkeln an, die die Ermordung der Kaiserin Elisabeth in Genf zustande brachten, bis zu den auch jetzt noch in der Schweiz tätigen Kommunisten- und Emigrantentreffen, gegen die man sich allerdings nun entschieden zur Wehr zu setzen beginnt. sd.

Zur politischen Lage

Eine Wochenrundschau

Britische Zauberpolitik

Es ist neulich von einer großen Zeitung ganz offen ausgesprochen worden, daß alle in Aussicht genommenen Verhandlungen mit uns nicht recht vorwärtstommen, weil England eben nicht will. London hat sich eine Reihe von hübsch klingenden Sätzen zurechtgelegt, die ungefähr jede Woche einmal der Öffentlichkeit mitgeteilt werden. Sätze, die die Notwendigkeit des Friedens betonen und in allgemeiner, zu nichts verpflichtender Form alle möglichen Dinge lobpreisen, die auch sonst Menschen mit gesundem Verstand zu lobpreisen pflegen. Irgend etwas Gegenständliches zu sagen, davor hütet sich aber London.

In der Frage der deutschen Kolonien stehen wir heute auf genau demselben Standpunkt wie vor einem Jahr. Eine ganze Reihe britischer Politiker hat inzwischen das Wort ergriffen, um den Anspruch Deutschlands auf Kolonien ausdrücklich anzuerkennen. Lustig war es, zu sehen, wie der letzte in der Reihe dieser Politiker, Lord Gliban, unter nochmaliger Anerkennung unserer Ansprüche so ziemlich allen Staaten der Welt zuredete, uns mit irgend einem Kolonialgeschäft zu beglücken, England aber dabei überhaupt nicht erwähnte. Lassen wir uns demgegenüber nicht beirren! 90 Prozent unserer einstigen Kolonien sind uns im Friedensvertrag von Großbritannien weggenommen worden. Daß das mit schlechtem Gewissen geschehen ist, ergibt sich aus der schamhaften Verhüllung des Raubs unter dem Begriff des „Mandats“. Wir aber halten uns ganz wörtlich an diesen Begriff des „Mandats“, der deutlich darlegt, daß der Besitzübergang eben nicht ein endgültiger sein soll.

Das spanische Problem

Auch in der spanischen Frage läßt sich erkennen, daß die britische Außenpolitik an schönen Worten und Theorien wahrlich nicht arm ist, daß sie aber bis jetzt vor vernünftigen Handlungen zurückbebt ist. Die Schritte, die England und Frankreich gemeinsam in der letzten Zeit in Sache des spanischen Bürgerkrieges unternommen haben, lassen darauf schließen, daß man den Grundsatz der Nicht-einmischung jetzt am liebsten soweit treiben möchte, daß Spanien faktisch völlig sich selbst überlassen wird. Und in Frankreich ist sogar die Idee aufgetaucht, daß man die spanischen Grenzen und Häfen blockieren (absperren) und so eine jegliche Einmischung von außen unmöglich machen sollte.

Ein bedeutungsvoller Vorschlag! Aber, wenn man genauer hinschaut, dann sieht man nicht recht, wie er sich verwirklichen lassen soll. Wer wird die Absperrung durchführen? In Paris scheint man daran zu denken, daß die Engländer und Franzosen das beforgen. Es scheint uns fraglich zu sein, ob die anderen beteiligten Mächte damit einverstanden sein werden. Da ja auch an eine Rückberufung der Freiwilligen gedacht ist, werden sofort Zweifel darüber laut, ob es auch nur der französischen Regierung gelingen wird, ihre eigenen Leute wieder nach Hause zu bekommen. Die französische und die englische Regierung müßten erst im Parlament ein Gesetz durchbringen, das ihnen eine Einflußnahme in Befehlsform auf die Freiwilligen ermöglicht.

Und wie wird sich Sowjetrußland zu dem Vorschlag verhalten? Moskau müßte ja vor der ganzen Welt den Zusammenbruch seiner spanischen Politik eingestehen, wenn es jetzt wirklich weitere Einmischungen vermeiden und die bisher eingesetzten Kräfte zurückrufen würde.

Wie klug sind doch heute diese Briten! Wie wissen sie doch immer genau das zu sagen und vorzuschlagen, was in der Theorie am besten der augenblicklichen Lage entspricht, und wie selten berückichtigen sie dabei die Tatsachen, und wie wenig sie sich selbst bereit, Tatsachen zu schaffen, die ihrer ausgezeichneten theoretischen Erkenntnis Nachdruck verleihen könnten! Was hat die britische Außenpolitik vor und während der Eroberung Äthiopiens nicht alles an weisen Vorschlägen und Gedanken produziert! Aber nichts halfte zu der gerade vorliegenden Tatsache. Und so hat Eng-

Kleinlandwirte, Arbeiter!

Ein Ausruf des badischen Ministerpräsidenten

Die Neuordnung der deutschen Wirtschaft hat es notwendig gemacht, während einer Uebergangszeit die Beschäftigung landwirtschaftlicher Arbeitskräfte in nichtlandwirtschaftlichen Betrieben und Berufen durch Sonderverordnungen zu beschränken. Die Uebergangszeit ist vorbei, die Beschränkungen der Vorschriften sind aufgehoben! Kein Kleinlandwirt ist mehr gehindert, für sich oder seine Familienangehörigen eine ansehnliche Beschäftigung zu suchen, wenn es für ihn notwendig werden sollte.

Kein Arbeiter wird beim Arbeitsamt einen Nachteil daraus haben, daß er Land bebaut und Kleintiere oder eine Kuh hält.

Darum haltet an der Landwirtschaft fest, nehmt sie wieder auf, wenn ihr sie aufgeben oder eingeschränkt habt. Ihr seid es unserem Volk und unserem Führer schuldig, weil ihr dadurch mit helft, die restlose Bebauung unseres heimischen Bodens zu sichern und die Nahrungsmittelfreiheit für Deutschland zu erringen. Es ist euer eigener Vorteil, weil ihr dann auch in wirtschaftlichen Krisenzeiten einen sicheren Rückhalt habt. Ein Berater, wer seine Scholle aufgibt! Landflucht ist Volksverrat!

Walter Köhler,
Ministerpräsident,
Finanz- und Wirtschaftsminister.

Woche zur Sitzung des Völkerbundrates nach Genf begibt.

Die Türkei, die von Frankreich ersucht worden ist, die türkischen Vorschläge in der Alexandrettefrage in ausführlicher Form darzulegen, will nach einer Lösung finden, die beide Parteien zufrieden stelle. Die türkischen Vorschläge werden Paris sofort übermittelt.

Der „Morning Post“ zufolge werde schon jetzt in Moskau allgemein erklärt, daß die Sowjetregierung ohne Rücksicht auf das, was sie vielleicht in der Freiwilligenfrage versprechen müsse, nicht einen einzigen Soldaten zurückrufen oder ein einziges Maschinengewehr oder Geschütz zurückholen werde.

Die Delleitung aus dem Irak steht an der Stelle der Einmündung in die Deltants bei Haifa in Flammen.

land damals in Genf und in Ostafrika die Partie verloren.

Und wie ist es jetzt mit dem italienisch-englischen Mittelmeerabkommen? Kaum ist es unterzeichnet und kaum hat es begonnen, fegenschnel im Sinne friedlicher Entspannung zu wirken, da kommt schon die sogenannte britische öffentliche Meinung und zerstört den guten Eindruck. Schreiben doch gut unterrichtete Korrespondenzen deutscher Blätter, daß selbst in den Kreisen der Rechten das Gefühl überhand gewinne, daß „der Mittelmeerpakt eine ziemlich fragwürdige Abmachung“ sei! Widersprüche, nichts als Widersprüche! Erst wird die Sache gemacht und als großes und nützliches Ereignis herausgestellt; und dann ist auf einmal alles gar nicht wahr gewesen, dann handelt es sich auf einmal um eine „fragwürdige Abmachung“.

Im übrigen müssen wir uns doch einmal fragen, warum denn England und Frankreich seit einiger Zeit so sehr darauf bedacht sind, einen Zustand herbeizuführen, bei dem Spanien schließlich sich selbst überlassen wird. Nun, die Antwort liegt nahe und sie wird auch in der deutschen Note vom 7. Januar angedeutet. Solange die Einmischung, wie sie sich trotz aller offiziell beschlossenen Nichteinmischung vollzog, nur den spanischen Marxisten zugute kam, brauchte man sich nicht zu beeilen.

Schon vor Wochen und Wochen haben wir darauf aufmerksam gemacht, daß eine solche Einseitigkeit nicht ewig dauern werde, daß, wenn schon die eine Hälfte der Welt sich einmischte, auch die andere Hälfte der Welt das gleiche Recht beanspruchen wird. „Gauß du meinen Juden, hau ich deinen Juden!“ Sowjetrußland, Frankreich, die Tschechoslowakei und England lassen Freiwillige zu Tausenden über die spanischen Grenzen zu den Marxisten ziehen. Warum sollen nicht auch Italiener, wenn sie dazu Lust haben, auf der Seite der Nationalisten kämpfen? Wie die Engländer behaupten, sollen bis jetzt mehr als 10.000 italienische Freiwillige als Mitkämpfer Franco in Spanien weilen. Wir wollen gar nicht unteruchen, ob die Behauptung zutrifft oder nicht. Auf den Grundfakt kommt es an! Mit welchem Recht wollte man den Italienern etwas verwehren, was man anderen schon seit Monaten erlaubt?

Aber gerade das ist den Franzosen und den Engländern unangenehm, daß nun auch Franco so viel Zugang bekommen könnte, daß er mit ihm den Zutritt bei den Notizen aufhalten könnte. Erstens vergrößern sich damit die Aussichten der Nationalisten in Spanien. Zweitens aber vergrößert sich auch die Gefahr für den Frieden Europas. Schon vor kurzem hat ein ausländisches Blatt den Satz geprägt, daß heute schon der weltanschauliche Krieg zwischen Faschismus und Kommunismus mit der Waffe in der Hand ausgefochten werde, daß das aber nicht zwischen den Großmächten selbst geschehe, sondern auf einem Nebengelände, in Spanien.

Alles, was im Dienste des Friedens unternommen wird, kann auf unsere Unterstützung rechnen. Wir haben von jeher die Nichteinmischung in jeder Form gewünscht und gefordert. Wenn jetzt England und Frankreich so weit gehen wollen, daß sie wirklich Spanien abriegeln und sich selbst überlassen, so können wir ein solches Streben nur begrüßen und hoffen, daß es trotz aller Widerstände (Sowjetrußland) zum Ziele führt. Und wir können das um so lieber tun, als wir davon überzeugt sind, daß auch heute noch tatsächlich eine wirklich durchgeführte Nichteinmischung den Sieg Franco in Kürze herbeiführen wird.

Die deutsche Note vom 7. Januar, die in allen ihren Teilen so überaus wirkungsvoll ist, und deren beide erste Absätze von den Briten wahrscheinlich nicht hinter den Spiegel gesteckt werden dürften, läßt klar erkennen, daß wir auch heute noch durchaus bereit sind, im Sinne der Nichteinmischung mitzuarbeiten und insbesondere den Zutritt der Freiwilligen nach Spanien zu verhindern zu helfen. Aber die Note bringt auch ganz klar zum Ausdruck, daß ebenfalls alle anderen Möglichkeiten einer direkten und indirekten Einmischung ein für allemal ausgeschlossen werden müssen. Nur unter der Voraussetzung, daß das geschieht, werden wir den britisch-französischen Anregungen zustimmen. Sollte unsere Voraussetzung sich nicht erfüllen, dann werden wir uns vorbehalten, auch unsere Stellungnahme zu der Frage der Freiwilligen erneut zu überprüfen. Natürlich wäre es die beste Lösung des Freiwilligenproblems, wenn alle nichtspanischen Teilnehmer an den Kämpfen einschließlich der politischen Agitatoren aus Spanien entfernt würden.

Bewundern müssen wir den französischen Ministerpräsidenten Léon Blum, der es wagt, die völlige Abkapselung Spaniens vorzuschlagen, obwohl die Kommunisten seiner Volksfront doch gerade das Gegenteil wollen, nämlich die regelrechte Unterstützung der spanischen Notizen durch Frankreich.

Die Wahl Lamoureux'

Zweifellos fühlt sich Léon Blum in seiner Stellung den Kommunisten gegenüber stärker als bisher. Fast alle Beurteiler der innenpolitischen Lage in Frankreich stimmen darin überein, daß die marxistisch-kommunistische Gefahr sich noch keineswegs vermindert hat, daß aber andererseits die französische Wähler-

schaft immer mehr von den Kommunisten abrukt.

So ist jetzt der Radikalsozial Lamoureux bei einer Wahl in einem Wahlkreis, der in der Kammer rot vertreten war, als Sieger durchs Ziel gegangen, obwohl Sozialdemokraten und Kommunisten ihn aufs schärfste bekämpften. Das Bezeichnende aber an dem Wahlausfall war der erhebliche Stimmenrückgang der Kommunisten. Die Wähler von Lamoureux setzten sich zusammen aus Radikalen, Anhängern der Mitte und gemäßigten Sozialisten. Eine ganz neue Gestaltung, die auch für die zukünftige Arbeit in der Kammer bedeutungsvoll sein könnte.

Um Megandrette

Der Sandschat (Verwaltungsbezirk Megandrette), der zu Syrien gehört, ist zum Zankapfel geworden zwischen Frankreich und der Türkei. In dem Sandschat lebt eine sehr starke Minderheit von Türken. Sie befürchten, da jetzt Syrien nicht mehr Mandatsland

ist und über eine annähernde Selbständigkeit verfügt, den Syrern gegenüber zu kurz zu kommen. Der Hofen Alexandrette ist einer der wertvollsten an der ganzen Mittelmeerküste Mians.

Die Türkei fordert, daß, wenn der Sandschat schon ihr nicht selbst zugesprochen wird, ihm doch eine eigene Selbständigkeit zuerkannt wird. Es haben lange Besprechungen zwischen Paris und Ankara über die Angelegenheit stattgefunden. Geeignet hat man sich nicht. Ja, in Paris scheint man sich darauf einzurichten, daß die Türken unter Umständen mit Gewalt eine vollzogene Tatsache schaffen könnten. Also auch hier neue Schwierigkeiten und neue Gefahren! Und alles nur deshalb, weil man im Jahre 1919 verrückt gewordenen Siegern erlaubt, Friedensverträge zu diktieren, die die ganze Welt für Jahrzehnte in Sorge und Unruhe stürzen müßten. Erfreulicherweise hört man, daß doch wieder neue Verhandlungen stattfinden sollen, um den Streit beizulegen. »KT«

Rassenschutz im italienischen Imperium

Beschlüsse des Ministerrats / Ein halbamtlicher Kommentar

Rom, 9. Januar

Der italienische Ministerrat beschloß auf Antrag Mussolinis, die enge Bindung zwischen Staat und Rasse nach außen hin auch dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß der Generalsekretär der Faschistischen Partei, Starace, von jetzt ab den Rang und die Bezeichnung eines Ministers erhält.

Ein weiterer Beschluß betrifft den Schutz der weißen Rasse im Imperium und das Verbot des Geschlechtsverkehrs zwischen Weißen und Farbigen. Der Staat wird Maßnahmen treffen, die mehr als Warnung denn als Bestrafung gedacht sind, da die faschistische Regierung auf den Bürgerstolz und die politische Reife der Italiener in Ostafrika zählen könne.

Andere Beschlüsse des Ministerrats betreffen den Ausbau des Straßennetzes in Italienisch-Ostafrika und besonders die Erweiterung und Unterhaltung des Autostrassennetzes in Libyen. Um die Leistungen und Fortschritte Italiens in seinen Kolonien zu zeigen, soll alle drei Jahre eine Kolonialausstellung stattfinden, erstmalig 1938.

Zu den Beschlüssen zum Schutze der Rasse in den Gebieten des Imperiums sagt das halbamtliche „Giornale d'Italia“, es handle sich vor allem darum, die in den Kolonien anwesenden Italiener vor dem zersetzenden Einfluß einer Rassenvermischung zu bewahren.

Die Bevölkerungspolitik Mussolinis wolle nicht nur Zahl und Leistungsfähigkeit der Italiener unversehrt erhalten, sondern verfolge das Ziel, die wertvollen typischen, körperlichen und geistigen Eigenschaften des

italienischen Volkes zu erhalten und zu verbessern.

Die Reinheit der Rasse sei wertvoll wie ein kostbares Metall oder ein Edelstein. Die Maßnahmen seien daher einschneidend und streng. Der außerordentliche Verstoß eines Weibes mit einer Farbigen oder einer weißen Frau mit einem Farbigen werde als Verbrechen angesehen und mit Gefängnisstrafe geahndet. Die Ehe zwischen Weiben und Farbigen sei viel weniger häufig. Außerdem sei sie ein Sakrament, das den faschistischen Staat, der die Vaterlandverträge unterzeichnet habe, zur Achtung des von der katholischen Kirche ohne Unterscheidung der Rasse vollzogenen Aktes verpflichte. Freilich könne man erwarten, daß die katholische Kirche nicht weniger als der faschistische Staat darum bemüht sein werde, in den Katholiken weißer Rasse den ursprünglichen geistigen Wert zu bewahren, der nie dem der Farbigen gleichen könne und der so viel zur Erhaltung des ungeschwundenen Wertes, das die Kirche in der Welt errichtet, beigetragen habe. Unerwünscht werde man auch gegen Mischehen Zwangsmassnahmen ergreifen.

Durch diese beabsichtigte klare Trennung zwischen Weiben und Farbigen in allen Gebieten des Imperiums beabsichtigt man jedoch durchaus nicht eine Unterdrückung der Farbigen. Ja, man wolle sie gerade als Rasse erhalten und eben die Kreuzungen mit ihren unretten Mischprodukten verbieten, damit die beiden Grundrassen nicht eine dritte Rasse hervorbringen, die — unruhig, unzufrieden, unfähig und unbeliebt — oft den Unlax zu sozialen und geistigen Unruhen geben könnte, was sowohl für die Weiben wie für die Farbigen nur ein Nachteil sein würde.

Die nationalen Erfolge westlich Madrid

Aravaca und sein betoniertes Grabensystem genommen

Salamanca, 9. Januar

(Vom Sonderberichterstatter des DNB)

Die Offensive der spanischen Nationaltruppen vor Madrid ist auch am Freitag mit durchschlagendem Erfolg weitergeführt worden. Es gelang ihnen, den an der Landstraße liegenden Ort Aravaca zu erobern und die bolschewistischen Verbände aus den zahlreichen Grabenlinien und Befestigungsanlagen zu vertreiben. Den Nationaltruppen fielen neben umfangreichem Waffenmaterial ein Panzerzug und mehrere Panzerkraftwagen in die Hände. Die Zahl der gefallenen Kommunisten wird auf über 1000 geschätzt.

Alles in allem waren der Donnerstag und der Freitag die erfolgreichsten Tage für die spanischen Nationaltruppen, die unter dem Oberbefehl des Generals Drgas die große Offensive im Westen Madrids durchführten. Obwohl die bolschewistischen Gewalttäter hier die besten Streitkräfte zusammengezogen hatten und doppelte Drahtsysteme, betonierete Grabenlinien und zu Festungen ausgebauten Häuser den Vormarsch der Nationaltruppen aufhalten sollten, schritten diese von Sten zu Sten. Ueberläufer bestätigten, daß die roten Befehlshaber die Anweisung erteilt hatten, die Stellungen bei Aravaca bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen. Der Widerstand der Bolschewisten wurde jedoch durch eine geschickte Umklammerung gebrochen. Zwischen Ponzuelo und Aravaca erschwert unabhägliche mit Maschinengewehren besetzte Grabenlinien den Vormarsch der Truppen. Unter Einsatz der nationalen Artillerie konnten diese jedoch nidergekämpft werden. Die bei Aravaca gefallenen roten Verbände sind völlig umainakt, und man erwartet, daß sie sich ergeben werden.

Nationale Jand- und Bombenflugzeuge nahmen bis tief in die Nacht an den Operationen teil. Durch Abwurf von schweren Bomben richteten sie unter den Bolschewisten unbeschreibliche Verwirrung an und verhinderten, daß der Gegner sich wieder sammelte.

An allen Abschnitten, an denen Gefechtsaktionen stattfanden, liefen zahllose rote Schilder über die ihrer Freude Ausdruck gaben, der roten Hölle, wie sie selbst Madrid bezeligen, entronnen zu sein. Viele von ihnen sind Augenzeugen grauenvoller Verbrechen ge-

wesen, die auch heute noch nach wie vor in Madrid an der Tagesordnung sind.

An der Front von Andalusien versuchten die Bolschewisten einen Gegenangriff auf Porcuna. Sie wurden jedoch von nationaler Kavallerie unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Dabei wurde auch ein Panzerwagen erbeutet, dessen Maschinengewehr nur mit Dum-Dum-Geschossen gespeist wurden. Als der Angriff der Bolschewisten abgesehen war, hörte man hinter ihren Linien heftiges Maschinengewehrfeuer, das augenscheinlich von der „internationalen Kolonne“ herrührte, die die zurückweichenden Milizen mit einem Regellen aufzuhalten versuchte.

Die Leiche de Borchgraves

Einwandfrei Nord festgestellt

Brüssel, 8. Januar

Der belgische Außenminister teilte mit, daß die Exhumierung des Barons de Borchgraves am Freitag früh in Fuencarral im Weissen des belgischen Geschäftsträgers und Konsuls festgestellt wurde. Es wurde festgestellt, daß die Leiche Borchgraves drei Wunden trug, die von Revolverkugeln in den linken Oberarm, in die Schulterblat und ins Ohr herrührten. Der Schuß ins Ohr wurde aus nächster Nähe abgegeben. Damit ist einwandfrei festgestellt, daß Borchgraves von den spanischen Bolschewisten ermordet wurde. Die Leiche, die eingelagert wurde, befindet sich augenblicklich in der Leichenhalle des Madrider Friedhofes. Die Ermittlungen werden fortgesetzt.

Ein Zwischenfall in Bilbao

London, 9. Januar

„Daily Express“ meldet, daß zwei britische Seeoffiziere von den Noten in Bilbao wegen Spionageverdachts verhaftet worden sind. Auf Grund der Vorstellungen des Kommandanten des englischen Konsulats seien sie jedoch nach einer Stunde wieder freigelassen worden.

In der Mandchurei wird die dreijährige Dienstpflicht eingeführt. Die Regierung begründet sie mit der Angleichung der Heeresbestimmungen an die Japans.

Britischer Protest bei Franco

Angebliche Verletzung der Madrider Sicherheitszone

London, 9. Januar

Neuter berichtet aus Madrid, daß die britische Botschaft bei einem Luftangriff am Freitag von Fliegerbomben getroffen worden sei. Unter den Verletzten befindet sich der englische Militärattaché Kapitän Ewin Christopher Lance.

Der britische Botschafter in Havane, Sir Henry Hilton, ist beauftragt worden, bei den Behörden in Salamanca einen scharfen Protest wegen der angeblichen Verletzung der Sicherheitszone in Madrid einzulegen, die die Behörden in Salamanca zu achten verpflichtet hätten und innerhalb deren die britische Botschaft in Madrid liegt. Die Verletzung soll darin bestanden haben, daß acht Brand- und Explosionsbomben das britische Botschaftsgebäude in Madrid getroffen haben, wobei zwei Beamte der Botschaft verletzt worden sein sollen.

Von nationaler spanischer Seite wird dazu — ohne direkte Stellungnahme zu der Note — erklärt, daß die Sicherheitszone in Madrid als Aufenthaltsort und Schutz für Frauen und Kinder gedacht war. Man hat aber feststellen müssen, daß die bolschewistischen Verbände die menschenfreundliche Absicht Franco von Anfang an sabotiert haben. Sie haben die Frauen und Kinder absichtlich in bedrohte Gebiete gebracht, während die Sicherheitszone als Schutzpunkt für die bolschewistischen Verbände benutzt worden ist und außerdem dem gesamten bolschewistischen und anarchoistischen Aufwühlstab als Kommandozentrale diente.

Ein englischer Plan zur Freiwilligenfrage

Baldwin bei König Georg

London, 9. Januar

Premierminister Baldwin verließ Samstag London, um sich zu König Georg VI. nach Sandringham zu begeben. Vor seiner Abreise empfing er in Downingstreet noch eine Reihe von Ministern. Mit Außenminister Eden sprach er noch einmal die Lage in Spanien durch. Die Sachverständigen des Foreign Office werden während des Wochenende den britischen Plan in der Freiwilligenfrage ausarbeiten. Der Premierminister kehrt im Laufe des Montag aus Sandringham zurück und wird sich dann über die Ergebnisse der Arbeit der Sachverständigen Bericht erstatten lassen.

Außenminister Eden wird über das Wochenende in London bleiben, um die Arbeiten an dem britischen Plan vorwärts zu bringen. Ob Eden sich nach Genf begeben wird, scheint noch nicht ganz sicher zu sein.

Die Behauptung des „Daily Telegraph“, der zufolge Großbritannien beabsichtige, eine Sechsmächtekonferenz einzuberufen, wird in London als nicht zutreffend bezeichnet.

Die Palästina-Araber fordern ...

Schluss mit der englischen Zionistenpolitik! Eigene Regierung!

London, 9. Januar

Neuter berichtet aus Jerusalem, daß die Araber vor dem königlichen Untersuchungs-ausschuss die völlige Aufgabe der Politik zur Förderung des Zionismus und die Schaffung einer eigenen Nationalregierung für Palästina verlangen werden.

Diese beiden Hauptpunkte seien in einer Erklärung der Araber enthalten, die der königlichen Kommission voraussichtlich am Montag übergeben werden wird. Eine Lösung, welche die arabischen Beschwerden abstelle, sei unmöglich, solange die gegenwärtigen Mandatsbestimmungen aufrecht erhalten werden. Das arabische Oberkomitee habe es allen Arabern verboten, vor dem britischen Ausschuss zu erscheinen, ohne sich vorher mit dem arabischen Oberkomitee in Verbindung gesetzt zu haben.

Der britische Handelsminister Sir Walter Runciman begibt sich demnächst nach Amerika, wo er u. a. auch Roosevelt ansprechen will. Er werde — so erklärte er — in der Eigenschaft eines „Geschäftsreisenden“ verfahren, den Wirtschafteraustausch zwischen England und Amerika zu erhöhen.

Nach Moskauer Meldungen wird der zweite große Schanzprozess gegen „rochistische Verschwörer“ am 11. März beginnen. Auf der Anklagebank werden 19 Personen sitzen, unter ihnen der Jude Nadel-Schelsohn, der nach weiteren Meldungen im Gefängnis so schwer erkrankt ist, daß angeblich die Gefahr besteht, daß er den Tag der Prozeßöffnung nicht mehr erlebt.

Der bekanntlich wegen seiner gefährlichen Untertriebe aus Norwegen ausgewiesene berüchtigte bolschewistische Schkande Leo Trozki ist am Samstag früh an Bord des norwegischen Dampfers „Ruth“ in Tampico eingetroffen.

Verleger und Herausgeber: Dr. H. Antitel. Hauptverleger: Karl Aug. Seebrief; Stellvertreter des Hauptverlegers: Walbert Soltesz; verantwortl. für Politik und Wirtschaft: Karl Aug. Seebrief; für Feuilleton, Theater und Musik: Hans Schorr; für Nachrichten, Handel und Wandel: Walbert Soltesz; für Lokales und Sport: Hanns Reich; für Waden und Unterhaltung: Bert Haegels (erkrankt); L. B. Gombel; für die Wochenfrist „Abramite“: Karl A. B. Gombel; für Anzeigen: Heinrich Schreiber; sämtlich in Karlsruhe, Karl-Friedrich-Straße Nr. 14. — Druck: Carl-Friedrich-Straße Nr. 14. — Berlin-Wilmersdorf, Wilmersstraße 134. B. Pfeil & Co., Wilmersdorf 5561. — Für unentgeltliche Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. — D. N. XII. 30: 9355. Druck des B. Gombel & Co., Karlsruhe (Waden), Karl-Friedrich-Straße Nr. 14. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 6 vom 16. 12. 36 gültig.

Die Bank von England wird nervös

Die abenteuerliche Geschichte der größten Banknotenfälschung. Berichtet von Hanns Reinholz

Alle Rechte vorbehalten bei: Horn-Verlag, Berlin W 35

Morgen bringe ich dir Papier mit

„Aber Johnny“, sagt das Girl und ist ein wenig gekränkt, „die Hauptsache ist doch, daß wir uns wirklich lieb haben, nicht wahr? Und außerdem, Johnny, habe ich keinen Vater mehr. Und Mister Tremayne, mein Vormund, tut alles, was ich will.“

Johnny nickt. Wenn das Girl das sagt, dann wird es auch stimmen. Er ist ja so glücklich, so wunschlos glücklich, und er muß doch gleich einmal...

Wieder finden sich ihre Lippen an einem langen Kuß.

Wie sie dann weitergehen, umfaßt Johnny das Girl bei der Schulter.

„Und du wirst auch nie wieder mit Mister Bremer spazieren gehen?“, fragt er ängstlich.

Das Girl lacht. „Bist du eifersüchtig, Johnny? Aber dann wird sie plötzlich ernst. „Was ist Mister Bremer eigentlich bei euch in der Mühle?“ fragt sie.

„Der?“ antwortet Johnny verächtlich, „der ist so eine Art Aufseher, versteht du? Werdetektiv nennt er sich. Ein Schnüffler ist er.“

„Ach“, sagt das Girl interessiert, „da sieht Mister Bremer wohl sehr viel von dem, was bei euch im Betrieb so vor sich geht, nicht wahr? Wenn er doch so eine Art Vertrauensmann hätte?“

„Bah“, prahlt Johnny, „was der sieht, das sehe ich schon alle Tage.“ Und dann bekommt er plötzlich wieder Angst. „Aber was interessiert dich das alles, Liebbling? Du wirst doch niemals wieder mit Mister Bremer spazieren gehen?“

Das Girl bleibt plötzlich stehen und seufzt. „Johnny“, sagt das Girl leise, „sieh mal, Johnny, ich gebe so viel auf, wenn ich deine Frau werde. Alles gebe ich auf — mein schönes Haus in London, meine Freundinnen, alles, alles, und du, Johnny? Woher weiß ich eigentlich, daß auch du mich liebst — so wie ich dich liebe, Johnny?“

„Aber —“, will Johnny antworten. Er ist ganz erschrocken.

„Wohlich kuckst schon wieder ein strahlendes Lächeln über das Gesicht des Girls. „Johnny“, lüchelt sie sich an ihn, „wenn du mich wirklich lieb hast, Johnny...“

„Ja“, schreit Johnny, „ja, Liebbling, ich habe dich lieb. Sprich doch, was soll ich tun, damit du mir glaubst...“

„Johnny“, schmeichelt sie schon weiter, „wenn du mich wirklich lieb hast, dann bring mir doch zum Beweis etwas Papier mit — Papier aus der Mühle.“

Johnny ist erstarrt. „Nein“, sagt er dann, „das kann ich nicht tun...“

Das Girl bleibt stehen. Ganz traurig sind die großen, sonst so strahlenden Augen jetzt.

„Siehst du“, sagt sie, „ich habe es gewußt...“ — und wendet sich langsam um.

„Nein“, flucht Johnny, „wirklich — nein, so darfst du nicht weggehen — bleib doch stehen, hör mich an...“

„Was willst du noch von mir?“ sagt das Girl leise mit trauriger Stimme.

„Liebling“, stöhnt Johnny, „ich tue ja alles für dich, alles, was du willst... Ich bringe dir auch Papier mit...“

Da hebt sie langsam das Gesicht zu ihm empor. „Du Lieber“, sagt sie zärtlich, „du lieber, guter Johnny...“

Johnny preßt sie an sich. Er will sie gar nicht mehr loslassen. „Und du wirst niemals wieder mit Mister Bremer spazieren gehen?“

flüstert er ihr ins Ohr, „wirft nur immer mit gehören...? Morgen schon, Liebbling, morgen schon bringe ich dir das Papier aus der Mühle mit — ich liebe dich ja so —“

Und das Girl lächelte — ein jauchzendes, glückliches Lächeln...“

Mit einem Regenschirm fing's an

Als Johnny Brown am nächsten Nachmittag die Mühle verläßt, geht draußen ein strömender Regen nieder. Einen Augenblick bleibt Johnny zögernd stehen. Er hat zwar einen großen Regenschirm bei sich, aber wie er nun aus dem Tor heraustritt in den Regen hinein, da spannt er den Schirm nicht auf.

„Hallo, Mister Brown“, hört er plötzlich eine Stimme. Erkennt er sie nicht, und sieht sich um. Bremer kommt auf ihn zu. Bremer, der Schnüffler. Und er hat um seinen Mund ein ganz eigentümliches Lächeln.

„Ich komme ein Stückchen mit Ihnen“, sagt Mister Bremer. Und Johnny kann nur mechanisch dazu nicken.

„Scheußliches Wetter, Mister Brown?“ fängt Bremer wieder an zu sprechen an, „das ist ja schon kein Regen mehr, das ist ja geradezu eine Sintflut.“ Plötzlich bleibt Bremer stehen und hält Johnny am Arm fest: „Aber was ist das, Mister Brown, Sie haben ja einen so schönen Regenschirm? Den spannen Sie bei diesem Hundewetter nicht einmal auf? Ganz in Gedanken gewesen? Kann man ja auch verstehen, Mister Brown, wenn man soviel Glück in der Liebe hat...“

Johnny scheint verwirrt. Aengstlich preßt er den Regenschirm an sich.

„Sie meinen — Sie — das...?“ stottert er.

„Oh“, sagt Mister Bremer, und dabei hat er wieder dieses eigentümliche Lächeln um den Mund, „oh — nichts weiter. Ich meine nur, es wäre doch besser, wenn wir jetzt Ihren Schirm aufspannen würden, nicht wahr?“ Er greift nach Johnny's Schirm.

(Fortsetzung folgt)

Kurzberichte aus aller Welt

3. Eintopfsammlung: 5 600 000 RM.

(Berlin, 9. Januar)

Das vorläufige Ergebnis der dritten Eintopfsammlung des Winterhilfswerkes 1936/37 beträgt 5 600 595,20 RM. Die Ergebnisse der ersten und zweiten Eintopfsammlung des WDW 1936/37, die bereits veröffentlicht wurden, waren 5 455 564,82 RM am ersten Eintopftag, und 5 503 718,01 RM am zweiten Eintopftag.

Dr. Fricl dankt der Bergwacht

(Berlin, 9. Januar)

Reichsminister Dr. Fricl richtete an die Deutsche Bergwacht in München ein Telegramm, in dem er ihr für die in Zusammenarbeit mit der Wehrmacht hervorragende organisierte Rettungstätigkeit ihrer opferbereiten Mitglieder in der Wehrmann-Division seinen Dank und seine besondere Anerkennung ausspricht. Zum Ersatz des bei der Bergung zu Verlust gegangenen Gerätes hat der Minister einen Sonderzuschuß von 3000 RM. gestiftet.

Der 13. Januar im Saarland

(Saarbrücken, 9. Januar)

Der 13. Januar, der Jahrestag der Saarabstimmung, wird nach einer Bekanntmachung des Gauleiters und Reichskommissars Bürkel in jedem Jahr als besonderer Gedenk- und Ehrentag gefeiert. Wie im vergangenen Jahr wird auch in diesem Jahr und in aller Zukunft die Arbeit ruhen, und die Bevölkerung wird sich zu öffentlichen Erinnerungsfestern zusammenfinden.

Spenden der Gemeinden

(Berlin, 9. Januar)

Aus einer Rundfrage des Deutschen Gemeindetages an die Gemeinden über 5000 Einwohner ist zu entnehmen, daß die Gemeinden bisher schon in bedeutendem Umfang aus Ge-

meindemitteln der Hitlerjugend Zuwendungen gemacht haben. Allein für Deime sind etwa 14,5 Millionen RM. ausgegeben worden. Außerdem wurden für Miete und Unterhaltung der Deime etwa 500 000 RM. verwendet. Beschafft wurden aus Gemeindemitteln 585 Hundstankempfangen zum Gesamtwert von 68 500 RM., darunter 400 Geräte Volksempfänger. Die Benutzung der Turnhallen und Sportplätze machte einen Aufwand von etwa

Grippe
Schutz vor Ansteckung
durch
Panflavin-PASTILLEN



einer Million Reichsmark erforderlich, wovon die HJ einen Anteil von 120 000 RM. selbst entrichtete.

Für etwa 500 000 Jungen und Mädchen tragen die Gemeinden die Versicherungsgebühr mit einem Gesamtaufwand von fast 300 000 Reichsmark, wovon ein geringer Teil auf Beitragszahlungen für Minderbemittelte entfiel. Für Uniformen und Ausrüstungsgegenstände wurden 116 000 RM., für Sportgeräte und Musikinstrumente 90 000 RM., für Zeltlager 119 000 RM. und für Lehrgänge 18 000 Reichsmark der Hitlerjugend zur Verfügung gestellt. Außerdem sind noch 500 000 RM. allgemeine, nicht zweckgebundene Gelder ausgegeben worden. Aus diesen Zahlen ist zu ersehen, daß die Gemeindefeier mit dem größten Verständnis für die großen Aufgaben der HJ geholfen haben.

Von einer Lawine verschüttet

Zwei Deutsche getötet, ein Engländer tot

(München, 9. Januar)

Die Rettungsstelle Mittelberg der Deutschen Bergwacht berichtet, daß am Freitag um 15.30 Uhr zwei Deutsche und ein Engländer auf der Fahrt von der Gwendlspitze von einer Lawine verschüttet wurden. Die beiden Deut-

schen konnten sich herausarbeiten, dagegen gelang es ihnen trotz größter Bemühungen nicht, ihren englischen Kameraden zu finden. Drei Bergführer und vier Rettungsmänner wurden sofort abgeschickt, um die Suche nach dem Vermissten aufzunehmen.

Die Leiche des Engländers Francis Arrur Paguter wurde am Samstagmittag geborgen und zu Tal gebracht. Paguter stammte aus Blackmore und war Offizier in der englischen Luftwaffe.

Die Traf-Delleitung in Flammen

(Jerusalem, 9. Januar)

Die Delleitung aus dem Traf steht an der Stelle der Einmündung in die Deltank bei Safa in Flammen. Ganz Safa ist in diesen Rauch gehüllt. Ob die Ursache des Feuers Brandstiftung oder ein Unglücksfall ist, konnte noch nicht geklärt werden.

Grippewelle 1937 aus Amerika

Zahlreiche Erkrankungen in England und Holland

In Amerika brachte die unzeitgemäß warme Witterung eine gefährliche Grippe-Epidemie mit sich. In den ersten 15 Tagen des Dezember zählte man, wie schon gemeldet, in Chicago und New York viele hundert Todesfälle. Mit den Weihnachtstagen kam offenbar jene Influenzawelle nach Europa. Heute kann man feststellen, daß England die schwerste Grippe-Epidemie durchmacht, die seit 1930 das Land heimsuchte. In Holland machen sich die gleichen Erscheinungen bemerkbar. Schon wird aus Belgien und Frankreich ähnliches berichtet.

In England hat man die Symptome der Grippewelle 1937 deutlich zu erkennen vermocht. Es handelt sich um eine „verzögerte Krankheitserscheinung“. Wichtig ist, daß die Anfangsercheinungen außerordentlich milde Formen aufweisen, dann aber plötzlich in heftige Gliedererschmerzen, Kopfschmerzen und Temperatursteigerungen umschlagen. Im späteren Stadium kommt starker Husten und mitunter auch eine erhebliche Magenflourung hinzu.

Von allen bisher beobachteten Grippe-epidemien unterscheidet sich die diesjährige Welle dadurch, daß es sich um eine „trockene Influenza“ handelt, die Augen und die Nase zeigen keine besonders große Flüssigkeitsabsonderung. Dennoch aber wird der Patient in den vier Tagen die die Grippe in ihrem Anfangsstadium dauert, viel mehr geschwächt als bei früheren Grippeercheinungen.

Das englische Gesundheitsministerium, das allerdings nur bis zum Augenblick einen Teil der offiziellen Zahlen vorliegen hat, berichtet von 4000 Lungentzündungen mit gefährlichen Komplikationen und von 250 Todesfällen, also doppelt soviel, wie man sonst um die gleiche Jahreszeit in den gleichen Gebieten zu verzeichnen hat.

Der Streik in Amerika

Über 76 000 Arbeitslose Opfer des Ausfalles

(New York, 9. Januar)

In Detroit begann am Freitag der sogenannte Sitstreik in dem Autowerk der Cadillac-Motor Co., einer Abteilung der General-Motors Co., von dem 5000 Arbeiter erfasst wurden. Beamte der General-Motor Co. erklärten, daß bis Freitag über 76 000 Angestellte infolge der verschiedenen Ausfälle bei den Zubehörfabriken und durch den Mangel an Zubehörfabrikteilen arbeitslos seien. Diese Zahl dürfte sich um weitere 25 000 Arbeitslose erhöhen, und zwar infolge der angekündigten Betriebseinstellung in den Buick- und Chevrolet-Werken in Flint und Van City.

Ein weiterer Sitstreik brach am Freitag in einem anderen, nicht zu General-Motors gehörenden Autowerk in Detroit, das 500 Mann beschäftigt, aus.

Das Bedienungspersonal der Rotationsmaschinen sämtlicher Pariser Druckereien ist am Samstagvormittag in den Lohnstreik getreten. Der Streik hat nach mehrkündigen Verhandlungen beigelegt werden können. Die Nachmittagsblätter sind erschienen.

Kurz vor Beendigung des Fluges stürzte sich in der Nähe von Köln ein Flugzeug in selbstmörderischer Absicht aus dem Flugzeug.

Die Hochzeit im Haag

Der Hochzeitszug: Das Brautpaar in der von acht Pferden gezogenen goldenen Staatskutsche. Links oben: Das Brautpaar während der Trauungsfeierlichkeiten in der Groetenkerk.

(Pressefoto und Selbstbild, M.)



Newyorker Judenhege gegen Schmeling

(Ein Anruf zum Boykott des Weltmeisterschaftskampfes)

(New York, 9. Januar)

Die Newyorker Blätter veröffentlichten in großer Aufmachung einen Aufruf der „Anti-Nazi-Liga“ zum Boykott gegen den Kampf um die Weltmeisterschaft, der zwischen Schmeling und Braddock für den 3. Juni angelegt ist. Die „Anti-Nazi-Liga“, eine Organisation jüdischer Heber gegen Deutschland unter Führung des berühmten Samuel Untermyer, behauptet, der amerikanische Gewerkschaftsverband und 1200 jüdische Frauenorganisationen des ganzen Landes würden sich dem Boykott anschließen. Der Boykott soll durch Kundstun, Presse, bezahlte Anzeigen, Klakette auf Streichholzschachteln, mit Plakaten, Plakatträgern, Rundschreiben und unter Einfluß einer Klüsterpropaganda, also mit Hilfe aller auszubeherrschenden Lügen und Verleumdungen, durchgeführt werden, um den Kampf auch von der finanziellen Seite her zu erschüttern.

Ihrer unverkennbaren Aufforderung fügt die Liga die anwachsende Drohung zu, sie würde gegen alle zukünftigen Veranstaltungen des Madison Square Garden und gegen das Newyorker Hippodrom den Boykott erklären, falls die Direktion den Kampf stattfinden lasse. Die Vertreter der Liga entbildeten sich nicht zu erklären, Schmeling sei eine „Ware“ und sie würden die „Nazis“ verhindern, „von dieser Ware zu profitieren“ und die Weltmeisterschaft für ihre Zwecke zu mißbrauchen.

Braddocks jüdischer Manager, Joe Gould, soll erklärt haben, solange der Boykott in Kraft sei, werde Braddock, ungeachtet des Kontraktes, nicht gegen Schmeling kämpfen. Oberst Kil Patria, der Präsident des Madison Square Garden, lehnte vorerst ab, sich zu äußern.

Es ist nun die Frage, ob sich die Veranstalter einschüchtern lassen. Der Kampf würde wahrscheinlich auch ohne Juden genügend Zuschauer anziehen, um den finanziellen Erfolg zu sichern. Bereits beim Kampf Schmeling-Louis wurde in den Synagogen zum Boykott aufgefordert und trotzdem erschienen 65 000 Menschen.

Der Newyorker Bürgermeister LaGuardia ist Vizepräsident der „Anti-Nazi-Liga“, die die übelsten Juden dieser Stadt, darunter viele Emigranten, vereinigt. Der Boykott wird offenbar in der Annahme in Szene gesetzt, daß Schmeling die Weltmeisterschaft gewinnt. Er drückt den ganzen Haß, die ohnmächtige Wut und den Neid des Newyorker Judenbübels aus, der einleben mußte, daß ein Boykott der deutschen Waren erfolglos blieb. Dieser Bübel sieht seine eigenen politischen Vorurteile tausendmal Lügen gestraft und weiß nun nichts Besseres, als sein Mißtrauen an dem deutschen Boxer zu kühlen.

Kultur und Schrifttum

LITERATURBLATT

Selbst unsere häufigsten Zirkler haben den Nutzen, daß sie uns am Ende gewöhnen zu glauben, alles könne anders sein, als wir es uns vorstellen.
Lichtenberg.

Wilhelm Busch als Heimatforscher

Von Will Scheller

Wie kaum ein anderer Deutscher, ist der Vater der „Frommen Selene“ mit seinen Werken unter die Menge des Volkes geraten, das ihn seit langer Zeit als einen seiner Feindes empfindet. Keiner ist wohl buchstäblich so weithin bekannt und geschätzt — und doch, wie sind im übrigen wesentliche Wurzeln seines Schaffens unbekannt geblieben! Wie wenig sind die tieferen Ursachen seines Könnens und Gestaltens dort Gegenstände des Wissens geworden, wo er andererseits gemeintlich in seiner Wirkung betradtet zu werden pflegt.

Wilhelm Buschs Humor geht in seinem volkstümlichen Einfluß über die Grenzen Deutschlands weit hinaus; aber er selbst ist, menschlich und geistig **örtlich eng begrenzt**: auch mit seinem Humor ist er bodenständig sozusagen in seinem Geburtsort Wiedenahl, in dem er die meiste Zeit seines Lebens verbracht hat und in dem auch die meisten seiner Werke aufgeführt worden sind. Wer sich aber dieser lustigen Dinge etwas näher angenommen hat, wird bemerkt haben, daß ihre Herkunft sichtbarlich und sprachlich ebendasselbst fühlbar geblieben ist.

Es ist das **örtlich nachweisbar Niederländische** seiner Natur, was seinen Reimberichten und Bildererzählungen das Eigenwichtige und, für ihn selbst, im innerlichsten Wurzelwerk haufend Heimatliche gegeben hat. Dabei ist nicht vielen überflüssig geworden, daß er diesem Heimatlichen allzeit bewußt nachgespielt hat, und so zwar, daß das erste Buch, das er herausbringen wollte, eine Sammlung heimatlischer Aufzeichnungen war. Freilich ist es dann bei dem Planen dazu geblieben, und was er unter den Titel „**Ut über Welt**“ posthum schließlich herausgab, war endlich alles das, was er, ein halbes Leben lang, liebevoll zusammengetragen hatte in der Umwelt seiner Heimat.

Das waren die vornehmlichen Reize dessen, was das heimatlische Volkstum in der Nähe von **Wiedenahl** hervorgerufen und bewahrt hatte als intime Aupherungen seiner Art: mehr als 70 Märchen und Sagen, zu denen Wilhelm Busch seine Nachbarn in Wiedenahl und andere Erzähler dieser Gegend angestraft hat, ist ein reichhaltiges Ergebnis, das er größtenteils in der volkstümlichen Sprechweise niedergeschrieben hat, an die er ja auch in seinen Versen gelegentlich erinnert. Mit Märchen und Sagen hat er sich aber nicht beschränkt. Er hat vielmehr auch auf die Verlautbarungen des Volksliedes geachtet und nicht übersehen, was ihm an Beispielen des Volksglaubens und des Kinderreims faßbar wurde.

Wilhelm Busch hat nicht immerzu nur lustige Bildererzählungen geschrieben. Er hat vor allem als Maler und Zeichner gelebt und gearbeitet und auch eben in dieser Hinsicht Köstliches ge-

schaffen, mit dem sein eigentliches Lebenswerk vervollständigt worden ist, und im übrigen allerdings auch als Heimatforscher sachlich das Seinige getan. Das Verstehen der Heimat verlangt allerdings besondere Gaben; Wilhelm Busch besaß viel davon und gleichzeitig die Kunst, sie sinn- und erfolgreich anzuwenden. Er war ein Heimatforscher von Natur.

Wie er diese Tätigkeit in seinem Skizzenbuch wahrgenommen und Mensch, Tier und Pflanze der Umwelt gespiegelt hat, so war ihm vor allem die Sprache dieser Menschen der besondere Gegenstand seiner Forschung. Ein etymologisches Wörterbuch war bis zum Ende eines der ihm richtigsten Bücher. Wie dergestalt seine Dichtung im Sprachbewußtsein wurzelte, so wurzelte auch seine Heimatforschung im Sprachlichen. Es war für ihn das gleiche, den Menschen oder der Sprache seiner Heimat nachzugehen; in beiden Fällen handelte sich um das Leben.

Neuerdings ist jenes Buch „**Ut über Welt**“, das schon seit Jahren nicht mehr greifbar ist, in einer neuen Form herausgegeben worden. **Otto Mühlert** und **Hans Balzer** haben es (im Insel-Verlag zu Leipzig) gleichsam etwas umgestaltet, indem es textlich dem Hochdeutschen angenähert wurde. Deshalb heißt es jetzt auch „**Aus alter Zeit**“. Die Wilhelm-Busch-Gesellschaft hat viele Originalzeichnungen des Meisters aus ihrem Archiv beigeleuert; so ist schließlich ein richtiges neues Wilhelm-Busch-Buch entstanden, das besonders nachdrücklich von der tieferen Eigenart des Dichters berichtet.

In diesem Buch erzählt Wilhelm Busch unmittelbar aus seiner heimatlischen Umwelt heraus. Diese Umwelt spricht persönlich, Buschs eigene Weise, zu erzählen, tritt vor derjenigen seines Volkes zurück. Um so bemerkenswerter erscheint er mitten in dieser persönlichen Zurückhaltung, die sich oft auch in seinen bildhaften Skizzen äußert. Jedenfalls kann „**Aus alter Zeit**“ im Gesamtwerk Wilhelm Buschs nicht übersehen werden, denn es läßt das Wesen des Dichters und des Zeichners in ganz besonderer Geltung zum Ausdruck gelangen. Ohne die Kenntnis dieses Erlebens ist die Erscheinung Wilhelm Buschs nicht vollständig zu erfassen.

Die große Frau Spaniens

Von Will Scheller

Als die Nationalstaaten Europas aus den Ruinen des Mittelalters besondere Formen gewannen, handelte sich darum, daß die Völker ihres natürlichen Stammes bewußt wurden und eine bodenständige Politik zu betreiben anfingen, die denn auch traditionsmäßig von den Herrschern gepflegt wurde. Es war immer irgendeine eigenartige Königsgehalt, in der sich diese Entwicklung besonders herausbildete. Was die **Erziehung Spaniens** anlangt, so ist sie im 15. Jahrhundert aus der Zersplitterung des Ideals und der Stämme zu einer Einheit und alsbald auch zu einer Weltmacht vorgegangen durch die willensmäßigen Leistungen einer Persönlichkeit, die vermöge ihres weiblichen Charakters ungewöhnlichen Eindruck bewirkte: es war **Isabella**, deren nationale Schöpfungskraft diesen Staat lebendig formte und in sich selbst eine neue, ganz Europa betreffende und erregende Königsgehalt schuf.

Diese Gestalt hat sich so tief in das allgemeine Bewußtsein der europäischen Geschichte

eingepägt, daß sie auch in Zeiten, in denen Spanien längst nicht mehr zu den Großmächten gehörte, als Begründerin dieses Gebildes immer wieder in Erinnerung gebracht wird. Ihre Bedeutung liegt freilich nicht bloß in der Schöpfung der spanischen Einheit: zu der historischen Größe ihrer Regierungszeit gehört, beispielsweise, auch die Befreiung ihres Landes von den Mohammedanern, die lange Zeit einen eigenen Staat in der Pyrenäenhalbinsel besaßen haben, es gehört auch die religiöse Reformation durch die Inquisition dazu, und am Ende und nicht zuletzt die **Entdeckung Amerikas** durch Columbus, in dessen Förderung Isabella nicht so sehr diejenige eines Gelehrten als die einer Vermehrung der spanischen Macht sich vorgestellt hat. Allzeit aber hat sie einen außerordentlichen Herrscherwillen verankert und allerdings auch unbeirrt ihr religiöses Ideal durchgesetzt, um dessen willen sie „die katholische“ genannt wurde. Eine Frau, die mit Gebuld den Augenblick abgewartet hat, in dem ihre Lebensaufgaben als rechtzeitig abgewartet werden konnten, muß schon darin eine gewisse Genialität betätigt haben. **H. St. Wittlin** scheint es sich zum Zweck seiner Biographie gesetzt zu haben, in seinem Buch „**Isabella**“, Begründerin der Weltmacht Spanien“ (Eugen Rentsch Verlag, Erlangen-Zürich und Leipzig) nicht ausschließlich die Trägerin dieser Historie darzustellen, sondern auch das Wesen dieses Menschens herauszuprägen, das sich aus einem anscheinend provinziell unwichtigen Schicksal zur europäischen Leuchte zwangsläufig entwickeln sollte. Eine Frau von einmaligem Belang, der sie trotz ihres politischen Willens nötigte, auch weibliches Weiden in genügendem Maße zu tragen, genug wahrlich, um ein fruchtbares Leben völlig auszufüllen. Wittlin läßt Isabella naturgemäß aus einer trägen und problematischen Jugend in Kastilien in ihre fragwürdige Ehe mit Ferdinand von Aragon hineinschleichen, in der sie auch, rein menschlich und kraulich, viel Bitternis erlitt, um schließlich auch als Mutter — Mutter des früh gestorbenen, aber hoch begabten einzigen Sohnes, und ihrer Erbin, Johanna der Wahnsinnigen — peinvolle Erfahrungen zu erleben. Gleichwohl wird ihr **Lebensgeschick** festhaft erscheinen; ihr hauslicher Grundgedanke: Land und Volk aus voriger Verrottung zu befreien und in vorher unbekannter Ordnung zu bringen — diesen uranfänglichen Willen zu verwirklichen gelang ihr trotz aller vorherigen Chaotik. Das rein Menschliche ist letztlich der eigentliche Gegenstand der Erzählung, nicht bloß das politische Geschickliche; und eben hieraus ergibt sich die Wirkung des Werkes, das eine so einzigartige Persönlichkeit zum Leben erweckt. (Unserer Ansicht nach überwiegt die Kleinlichkeit der dem rein Menschlichen gemibmeten Schilderung die Darstellung der Entwicklung und der großen Geschicke, so daß diese nicht klar genug in Erscheinung treten kann. Die Schriftstg.)

Vom „Handbuch der Kulturgeschichte“

das bei der Akademischen Verlagsgesellschaft Athenaeion m. b. H. in Potsdam erscheint und von grundlegenden Bedeutung ist, liegt jetzt der dritte Band abgeschlossen vor. Der bekannte Züricher Universitätslehrer Professor

Neue Erfindungen und Entdeckungen

Der Südpol kälter als der Nordpol! Die letzten Expeditionen, die in die Polargebiete unserer Erde vorzogen und genaue Aufzeichnungen über die Temperaturverhältnisse mit nach Hause brachten, haben festgestellt, daß es in der Südpolarzone erheblich kälter als im Polgebiet des Nordens ist. Das drückt sich auch darin aus, daß die Eisfläche am Südpol eine viel größere Fläche bedeckt als am Nordpol. Die Ursache dieser Erscheinung liegt in der verschiedenen Verteilung von Land und Wasser in den beiden Polzonen begründet. Bekanntlich hat Wasser immer die Tendenz, Temperaturen auszugleichen. Da nun der Nordpol nicht wie der Südpol inmitten eines Kontinents, sondern im Eismeer liegt, so muß der Südpol kälter als der Nordpol sein.

Dr. Emil Ermatinger behandelt in „**Deutsche Kultur im Zeitalter der Aufklärung**“ eine der bedeutendsten, wenn nicht die bedeutendste Periode der neueren Geistesgeschichte. Das 18. Jahrhundert: wach eine ungeheure, von stärksten Geistes- und Lebensmächten bewegte Welt, liegt doch in ihm beschlossen! Ermatingers Buch schildert in einem ebenso wissenschaftlich gründlich durchdachten, stofflich reichen und stilistisch hinreißenden Ablauf die ungeheure Wirkung des Befreiungswortes zur Vernunftidee auf die Gestaltung und Umgestaltung des deutschen Lebens. Er zeigt, wie diese von den bisherigen übertragenden Mächten befreite Vernunft zunächst die alten Bindungen löst und dann neue, zwingendere schafft, wie ein neues, optimistisches Lebensgefühl durchbricht und in einem breiten Strom der Volksaufklärung eine Wandlung der bisherigen Lebensansichten und schließlich auch eine völlige Umwandlung des Lebens selbst herbeiführt.

Ermatingers Werk beweist auf jeder Seite seine innere und äußere Reichhaltigkeit. Die Unsumme der Kulturereignisse eines auf vielen Gebieten unerreichbar fruchtbaren Jahrhunderts ist in ihm mit bewundernswürdiger Geistesstärke und einer vorbildlichen Gestaltungskraft zu einem großartigen Bild des deutschen Geistes und Lebens in allen seinen Höhen und Tiefen, in allen seinen Verästelungen bis zur eingehenden Schilderung des damaligen bürgerlichen Alltags klar und übersichtlich zusammengefaßt worden. Erhebendes und Erschütterndes ist in ihm in gleicher Weise beschloffen, kein Gebiet des Lebens vergessen und jedes in der Vielfalt seiner Einzelereignisse treffsicher erfasst.

Aus allem ergibt sich ein eindringliches Bild der inneren Reife des deutschen Volkes, aber ebenso auch die Erkenntnis von dem **Verhängnis der politischen Entwicklung der Deutschen**, daß diese nationalitätliche Bewegung um 1770 aus der politischen Ebene in die literarische hinüberließ und statt einer nationalen bürgerlichen Politik eine nationale bürgerliche Dichtung schuf! Ermatinger beweist im einzelnen, daß das damalige Deutschland bei aller Zerfahrenheit und Ohnmacht der äußeren Welt doch eine tiefe Einheit und Stärke des nationalen Fühlens und Denkens im Keime des Volkstums besaß. Andererseits schildert er die dunklen Seiten seines Themas — und es gibt deren sehr viele — ohne Beschönigung.

Überall zeigt sich die Fähigkeit der kritischen Wertung und der Einordnung des einzelnen in das große Gesamtbild. Dabei prägt der Verfasser eine Reihe sehr glücklicher Formulierungen.

Neue Bücher

Gustav Freytag: Die Ahnen. Vollständige Ausgabe aller sechs Bücher in einem Bande zum Preise von 2,85 RM. (Verlag Th. Knauer Nachf., Berlin.) — Diese neue, von uns warm empfohlene Ausgabe des Verlages Th. Knauer Nachfolger vereinigt alle Bücher des ursprünglich sechsbandigen Werkes in einem einzigen Bande, der trotz seines ganz ungewöhnlich starken Umfangs handlich wirkt und in seiner guten Ausstattung ein schönes Geschenkwerk darstellt. Freytags „Ahnen“ gehören zu den klassischen, kulturhistorischen Romanen unseres Volkes. Es ist verdienstvoll, sie in einem so billigen Sammelband herauszubringen.

Rudolf Ulich: Herrin und Knecht. Roman. (Verlag Bertelsmann, Gütersloh i. W.) — „Gebuddt liegt der Waldhof im Schatten der Eichen, dunkeres Verhängnis laßt über seinen Menschen, von Nord raunt es in den Winkeln. Verformt sind Herrin und Knecht, die auf dem überkommenen Erbe nun den schweigend verbissenen Kampf um Recht und Gerechtigkeit, um Menschen und Herzen führen müssen, bis endlich durch fröhlichen Rebellbrodem siehaft die Sonne bricht.“ So heißt es in einer Ankündigung des Buches. Ulich ist ein guter Erzähler, der diesem Stoff und seiner Gestaltung durchaus gemäßen ist.

Wilhelm Lobben: Gesa Früddens Weg. Eine Galignovelle. (Verlag Bertelsmann, Gütersloh i. W.) — „Ein Büchlein, das wieder ganz die meisterliche Art Lobbens, die Herbe seiner nordfrie-

sischen Heimat zeigt. Gesa Früddens Weg auf der einsamen Hallig ist schwer und findet doch Erfüllung gleich dem Abend, der sich in Friesen und den bleigefärbten Fenstercheiben der niedrigen Hallighäuser spiegelt. Lobben bringt uns ein Menschenbild nahe, das in Größe und Tragik und seiner endlichen Erfüllung die ganze Gestaltungskraft dieses Erzählers zeigt. Es wird noch lange im Leser wie ein schwerer, schöner Afford nachklingen.“ Wir haben dieser Beurteilung nichts hinzuzufügen.

Zeitschriften

„**Die Kunst**“, Monatshefte für Malerei, Plastik und Wohnkultur. — Mit dem soeben erschienenen Januarheft gibt die bekannte Monatschrift „Die Kunst“ aus dem Verlage F. Brudmann A.-G., München, gleichsam ihre Empfehlungsfarte für das neue Jahr ab. Mit seinem Empfinden für das Wertvolle und mit ausersichem Geschmack sind, wie man uns schreibt, die vielen reichgegliederten Darbietungen eines jeden Heftes ausgewählt und zusammengestellt. Die Güte und Vollendung der Bildwiedergaben finden bei jedem Kunstfreunde freudige Begeisterung. So umfassen z. B. die einleitenden Aufsätze des Januarheftes über **Franz von Venach** eine ganze Reihe kostbarer Bildreproduktionen. Weiter enthält das Heft, **Mailol**. Zu seinem 75. Geburtstag, von Hans Cöttere; auch hier eine überraschende Fülle von Bildern. Wir können uns diesem Urteil nur anschließen. Es folgt ein Artikel über den Münchner Maler „**Franz Doll**“, von Dr. Ulrich Christoffel. „Der italieni-

sche Bildhauer Antonio Maraini“, von Dr. A. Dresler, München; „Ein neuerwertes Werk von **Zeit Stroh**“, und „Das Kunstwerk des Monats“ — Enkelkonzert — von Zilman Niemannscheider. Der zweite Teil des Heftes über moderne Wohnkultur und Kunsthandwerk bringt „Ein Landhaus in Mittenwald“, von Architekt Regierungsbaumeister Hans Strobl, München; „Ein Stutzgarter Garten“, von Adolf Haag, ein Artikel von Dr. H. Schilling über die Innenraumgestaltung, Architekt Adolf C. Hadenauer, und Architekt Max Dürr, Stuttgart; „Eine neuartige Sonnenuhr“, Neues aus der Zingsterei Eugen Wiedemann, Regensburg; „Neue Schenkreden unter Garten- und Pflanzenfreunden“, von Karl Forster u. a. m.

Velhagen & Klasing's Monatshefte. Eine fürstliche Puppenstube bauen Velhagen & Klasing's Monatshefte in ihrem feilichen Januarheft auf. Es handelt sich um das berühmte Meisterwerk des Dresdner Goldschmiedes Dinglinger, in dem dieser auf Bestellung Augusts des Starken das Geburtsfest des Großmoguls in einer Fülle von feingroßen und von jupelstehenden Figuren darstellte. Es ist das erste Mal, daß dieses bewundernswürdige Werk deutscher Goldschmiedekunst in farbiger Wiedergabe gezeigt wird. Eröffnet wird das Heft durch den großen Dresdner Roman „**Brücke und Strom**“, von **Kenneth Paul**, einer jungen Dichterin, die mit diesem Werk einen Roman geschaffen hat, dessen Handlung sich über mehrere Generationen bis an die Schwelle der Gegenwart erstreckt. Unter den sonstigen Erzäh-

lungen des Heftes ist ebenfalls vor allem die Jugend vertreten: **Sansgerhard Weiß** erzählt eine Schauspielernovelle „**Der Unabare**“, **Matilde** von **Wegrad** eine Höhenstufengeschichte „**Die schwarze Rose**“. An farbige illustrierten Beiträgen enthält das Heft ferner zwei Aufsätze über: „**Das farbige deutsche Heim**“ und über den schwäbischen Maler und Dichter **Karl Störmer**. Manche nützliche Winke bringt eine Abhandlung über den **Schnapsen**, seine Verhütung und seine Behandlung. In die Welt des Aberglaubens führt Dr. L. von **Reuthe-Fink** mit seinem Beitrag „**Schale zur Vinken**“. Eine besonders wertvolle Abhandlung veröffentlicht der Jenaer Professor Dr. **Bruno Baum**; er untersucht die schwierige Frage nach **Wahrhaftigkeit und Geheimnis**. Eine Fülle prachtvoller großer Bilder umschließt Dr. **Walter Neubach's** **Vanderei**, „**Streifzüge durch die Gläulichen Inseln**“, er schildert eine Reise nach Madetra und Teneriffa. Lustig zu lesen und zu betrachten ist „**Das Los des Schiffen**“, von **Nolan Veitch**. Endlich sei noch erwähnt, daß das Heft das Ergebnis des **Preiswettstreits** „**Wer kennt unsere Künstler?**“ veröffentlicht. Weiterum, zum sechstenmal, läßt die Zeitschrift sechs Originalgemälde deutscher Lebensbilder in sechs durch das Los bestimmte Käufer ihrer Leser.

Die hier besprochenen Bücher und Schriften, sowie alle sonstigen Neuerscheinungen finden Sie bei der **Buchhandlung Kundt, Kaiserstr. 124a**

Aus der Landeshauptstadt

Parkverbot auf der Kaiserstraße Die neue Ortsstraßenverkehrsordnung und Straßenpolizeiordnung für Karlsruhe und Durlach

Durch die heute erfolgende Verkündung ist die vom Polizeipräsidenten mit Zustimmung des Oberbürgermeisters der Landeshauptstadt Karlsruhe und des Bürgermeisters der Stadt Durlach am 16. Dezember 1936 erlassene Ortsstraßenverkehrsordnung und Straßenpolizeiordnung für Karlsruhe und Durlach in Kraft getreten. Es wird jedem Verkehrsbeteiligten, insbesondere jedem Kraftfahrer, empfohlen werden müssen, sich mit diesen Vorschriften vertraut zu machen, denn die Unkenntnis schützt bekanntlich nicht vor Strafe.

Die beiden, fünf bzw. sieben Paragraphen umfassenden Vorschriften treten an Stelle von 10 zum Teil recht umfangreichen Vorschriften, die gleichzeitig aufgehoben werden und von denen die alte Straßenpolizeiordnung für Karlsruhe allein 53 Paragraphen enthielt. Sie bringen somit eine wesentliche Vereinfachung der bisher geltenden örtlichen Vorschriften; die in den Gesetzen und Vorschriften des nationalsozialistischen Staates zum Ausdruck kommende Klarheit und Zweckmäßigkeit hat auch hier gegielet!

Als wichtigste Neuerung auf dem Gebiet der Verkehrsregelung bringt die neue Verkehrsordnung das Parkverbot auf der Kaiserstraße.

Das in den letzten Jahren — besonders auch im Interesse der Geschäftswelt — immer wieder gefordert worden ist. Auf der Kaiserstraße ist nunmehr das Parken mit Fahrzeugen aller Art unbedingt verboten; lediglich gegen das vorübergehende Aufstellen von Fahrrädern (nicht Motorrädern!) wird vorerst nichts eingewendet werden. Als Parken ist, wie wir vor kurzem in einem ausführlichen Artikel feststellten, nach den Bestimmungen der Reichsstraßenverkehrsordnung anzusehen das Aufstellen von Fahrzeugen zum Zweck der vorübergehenden Aufbewahrung, nicht nur zum Ein- oder Aussteigen, Be- oder Entladen. Wer sein Fahrzeug beispielsweise zum Zweck eines Einkaufs verläßt, parkt sein Fahrzeug; das Fahrzeug ist also auch in diesen Fällen in den Seitenstreifen (auf der erlaubten Straßenseite) oder auf den Parkplätzen (Ludwigsplatz, Friedrichsplatz, Adolf-Hitler-Platz, Schloßplatz) aufzustellen.

Auf die Einhaltung des Parkverbots, das durch entsprechende Verkehrszeichen gekennzeichnet ist, wird besonders aufmerksam gemacht; nach wenigen Tagen der Eingewöhnung werden Verstöße unmissverständlich bestraft.

Gesamtvordunkelung am 5. Febr.

Wie uns das Polizeipräsidium mitteilt, findet die Gesamtvordunkelung, von der die beiden Städte Karlsruhe und Durlach gemeinsam erfährt werden, nunmehr am Freitag, den 5. Februar 1937, statt. Es handelt sich dabei um eine große und umfassende Lichtschutzübung, die sich wohl bis gegen Mitternacht ausdehnen wird.

Neujahrsglückwunsch des Führers für den Oberbürgermeister

Der Führer hat dem Oberbürgermeister auf seinen Neujahrsglückwunsch ein Handschreiben zukommen lassen, in dem er ihm für diese Aufmerksamkeit bestens dankt und die Glückwünsche herzlich erwidert.

Karlsruhe am Woche'end

Karlsruhe, den 10. Januar 1937

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Es ist eh'ebes eigenes um des Glückes von're Schicksal. Es ist wie bei de Menich. Geht mir durch unsere Schitrooße mit sehende Auge, dann verzähle ein sie in die Häuser mehr als er glaubt. Aus dere gegenwartsnabe Zeit verluht mir dann leicht in die Vergangeheit zu werfe. Des ist awer leichter gaaat, als amacht. Ein Helfer in dr Not bilde do dann amwer die Schitadtplän. Dr neueste do droon befindet sich grad jetzt in dr Neuausgab von Karlsruhe' Adreßbuch 1937. Er ist lo lebens- oder betrachtenswert wie dr sonstliche allgemein intressierende un lokalgeschichtliche Inhalt, des viel mehr ist als lediglich e Namensverzeichnis.

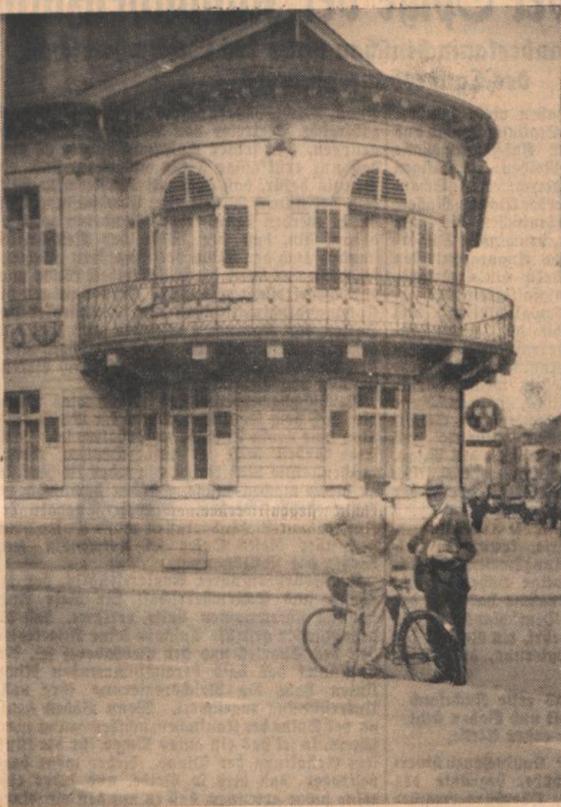
Wenn mir aus seim Inhalt gaaat kriegt, daß Karlsruhe heut e Großstadt ist mit rund 160 000 Einwohner un mit're Gemarkungsfläche von rund 86 Millione Quadratmeter, so glaubt mir net, daß die groß Schitadt vor genau 222 Jahr sozusage aus'm Nichts raus entstünde ist.

Nä bin en leidenschaftlicher Sammler verschiederer Sache. So a von Schitadtplän. Es sin interessante Schitäder drunner. Un was ist net im Original besiz, des weiß ich mir in gute Nachbildungen zu verschaffe. So kenn mich also die vergangene Feiertäg uff die unnerhaltfame Betätigung gebrocht, in denne Maritäre zu schiere.

Also do binne sozusage uff die älteste Planung von Karlsruhe gschtoße. Sie schtammt aus der Gründungszeit. Von Karlsruhe war immerhaupt noch nix in natura zu sehe. Immer dr Wille vom Markgraf Carl Wilhelm, dem die Durlacher's Vene sauer amacht henn, un sei biondere Passione, von denne noch an anderer Schitell die Ned sei kann, hamwe ihn veranlaßt, an dr heutige Schitell e Niederla-

Aus der neuen Straßenpolizeiordnung wird auf zwei Bestimmungen besonders hingewiesen:

1. Das Teppichklopfen usw. ist nur in der Zeit von 8 bis 11 Uhr und 15 bis 18 Uhr erlaubt (§ 2 Ziffer 3); diese teilweise in Vergeffenheit geratene Vorschrift muß wieder ins Gedächtnis zurückgerufen werden.
2. Bei Gefang- und Musikführungen ist von 22 Uhr ab dafür Sorge zu tragen, daß



Kauf: v. Brandenberg, Kreis Verkehrsverein

niemand belästigt oder in der Ruhe gestört wird (§ 3).

Dies gilt vor allem auch für Rundfunkgeräte,

die zum Heil der Nachbarschaft mindestens von 22 Uhr ab auf Zimmerantennstärke zu stellen sind. Abdrücke der Vorschriften in der neuen Fas-

lung sind auf dem Polizeipräsidium, I. Obergeschoh, Zimmer 50, zum Preis von 20 Pfa. zu erhalten.

Der Polizeipräsident bittet alle Volksgenossen, insbesondere alle Verkehrsteilnehmer, durch vorbildliche Disziplin die Einführung der neuen Vorschriften zu erleichtern.

Die Fastnacht im Unmarsch

Erste Vorbereitungen in Karlsruhe / Motto: „So voll Fröhlichkeit“

In aller Stille sind schon seit geraumer Zeit alle Vorbereitungen zur Durchführung der Karlsruher Fastnacht 1937 getroffen worden. In den Bezirken ist man tüchtig an der Arbeit, sowohl was die örtlichen Umzüge anbelangt, als auch an der Vorbereitung der Saalveranstaltungen. Kunstler Gempfling, dem auch diesmal die künstlerische Gestaltung des Karlsruher Fastnachtzuges übertragen wurde, hat die Entwürfe fertiggestellt, so daß der Verkehrsverein kirchlich in einer Sitzung den Vertretern der Behörden, des Staates und

der Partei die großen Linien der Karlsruher Fastnacht 1937 entwickeln konnte.

Regierungsbaumeister Brunisch erstattete über die geleisteten Vorarbeiten Bericht. Der Fastnachtsauschuß, der aus den Vertretern der Karnevalsvereinigungen, den Leitern der Fastnachtsbezirke sowie aus Vertretern verschiedener Behörden besteht, hat seine Arbeiten in vollem Umfange aufgenommen. Neben der Durchführung der Veranstaltungen in den Bezirken, des Fastnachtzuges und der Ueberwachung der sonstigen Veranstaltungen (damit sich keine übermäßige Konkurrenz ergibt), steht der Fastnachtsauschuß den Vereinen und sonstigen Veranstaltern von Fastnachtveranstaltungen beratend zur Seite. Alle Veranstaltungen werden in einem Fastnachtskalender, der in diesen Tagen erscheint, veröffentlicht. Die Auflage des Kalenders beträgt 10 000 Stück, die durch Postumsendungen in großem Umfange verbreitet werden. Daneben wird die Fastnachtsfondernummer der „Karlsruher Wochenchau“ gleichfalls eine umfangreiche Werbung für die Karlsruher Fastnacht durchzuführen, geht sie doch in bedeutender Auflage hinaus in alle Welt.

Die Beteiligung am Fastnachtzug, der wiederum traditionsgemäß am Fastnachtsdienstag durch die Karlsruher Straßen gehen wird, ist nach den bisherigen Anmeldungen besser als im vorigen Jahre.

Erfreulicherweise ist die Beteiligung von Kreisen, die sich bisher abseits gehalten haben, sicher, ebenso auch die genügende Teilnahme von Musikkapellen, so daß der Fastnachtzug 1937 seine Vorgänger in den Schatten stellen wird. Mehr als im vergangenen Jahre sollen noch Fußgängergruppen eingeschaltet werden, damit die Zwischenräume zwischen den einzelnen Baugruppen lebendige Ausgestaltung erfahren. Kraftwagen dürfen nicht verwendet werden, da die Versicherungen sie nicht aufnehmen. Selbstverständlich wird wiederum der ganze Zug, Wagen, Pferde und Teilnehmer versichert. Die Kostümrage wird diesmal leichter zu lösen sein, da Kostüme einer großen Verleihanstalt zur Verfügung stehen.

Die Beschaffung der Wagen, Pferde und Kostüme wird nicht zentral vorgenommen, sondern jedem einzelnen überlassen, da es sich herausgestellt hat, daß die persönlichen Beziehungen schneller zum Ziele führen. Der Zugweg liegt noch nicht fest, er wird mit dem Polizeipräsidium vereinbart und mit dem Zugprogramm herausgegeben, überdies wird er in der Tagespresse veröffentlicht werden.

An die Behörden, Firmen und Geschäfte ergeht schon heute die Bitte, den Angehörigen am Fastnachtsdienstag-Nachmittag frei zu geben, damit sie den Zug besichtigen können. Zwecks Teilnahme am Zuge selbst wird gleiches Entgegenkommen erbeten.

Die Reichsbahn gewährt wiederum im Umkreis von 75 Km. Sonntagsschnellfahrten mit

Unser Sonntagsbild

Was ist das für ein nettes, rundes Eck, das uns Weinbrenner da hingeklebt hat, wo Karlsruhe und Sophienstraße zusammentreffen! Das stattlich-geistliche Gebäude des Künstlerhauses wird hier auf eine anmutige und weiche Art gebrochen, die sowohl dem Inneren wie dem Aeußeren des Hauses seine besondere Note gibt. Ein zierlicher Balkon teilt die turmartige Rundung in zwei Hälften, und besonders reizvoll ist die Lösung des Daches, das eine schwierige Aufgabe auf unmutigste löst. Diese Ecke ist ein besonders bezeichnendes Beispiel für den unerhöplichen Einfallsreichtum Weinbrenner'schen Baugewerks.

lung zu gründe. Zunächst soll's komme e fürchtliche Sommerresidenz gewese, oder, wie mir zu sellere galante Zeit gaaat hat, e „Luthhaus“, bzw. Lustschloß. Also hat dr Markgraf seine Bauart befohle, en ihm passende Bauplan vorzulene. Des Aquarell do droon, des joan em Markgraf selber als Entwurfer angeschriewe werd, befindet sich heut im Generallandesarchiv un e gute Nachbildung do droon a in dr schtadtgeschichtliche Sammlung im Schloß. Nach dem jedem Karlsruher bekannte Fächergrundriß, siehe sich vom spätere Schloßmittelpunkt in südlicher Richtung neun Schitrooßelinie. Ihre Name hennie von denne erichte Ritter des gleichzeitig gegründete „Hansordens der Irene“ angelegt kriegt. Es ware die Schitrooße zwischer dr heutige Wald- un Waldhornschitrooß.

Daß mir von denne wirklich schöne alte Schitrooßbezeichnung jellemeß abkomme ist, ist sehr zu bedauern, denn a heut noch dürfte die Name an Altvergangenes erinnere, net bloß an die do droon geachte Adelsgeschlechter, un jede alte Schitadt ist heut noch druff aus, derartige historische Erinnerunge zu pflege. Die ursprüngliche Name ware: Rothbergsches, Al-Dressen-, Löwenfranzische, Günterische, Carls-, Erbprinzliche, Plantische, Löwenfranzische un Jung-Dressen-Gäß.

Der Durckschinn der erichte Ansiedler von Karlsruhe hat's amwer anmerichter beschloffe. Die sin hergange un hamwe von sich aus denne Gasse einfach die Name gewonne nach denne do droon befindliche Wirtschafte. Un die ware sellemoß schon net zu knapp vorhande. So sin nach dere Namensgebung heut noch vorhande: Ritter-, Lamm-, Kreuz-, Adlers-, Krone- un Waldhornschitrooß. Die Herreichtrooß alleinich erinnert kümmerlich noch an die Adelsgeschlechter, die denne erichte Schitrooße Karlsruhe die Name gewonne hamwe. Soweit also zur Klärung der erichte Schitadtplän Karlsruhe.

Emme nächste Plan begegnet mir dann um 1720. Er schtammt von dem Hamburger Bau-

meister Heinrich Schwarz, der samme mit dem Ingenieur-Leutnant von Bagendorf den Schloßbau ausgeführt hat. Des eingangs erwähnte Schitadtblat erscheint do bereits ausgebaut. Inmittle der Häuserquadrate befindet sich große Park- un Biergärte, dr Schloßgarde pranat im Schmut zahlreicher Blumebete, die dr Mode der Zeit noch uff französische Art vom Gärtner angelegt ware. Des Schloß erhebt sich als en prächtiger Bau, links un rechts flankiert von Banthürmele for Theater, Schloßkirche, Maritall, Drangeriehäuser usw. Die unbebaute Zeit nach'm Wald, so wohl im Osten wie im Westen, werd durch en einfache Holzzaun abgchloffe. Die Schitad: werd im Süden abgchloffe von dr Lange-schitrooß. Sie weiß folgende erichte bemerkenswerte Baute uff: die Concordienkirche (heut Pyramide), gegenüwer von Kreuz- un Lammchitrooß die Kleine Kirche, bzw. Katholische Kirche. Die katholische Kirche ist amwer an dere Schitell net zur Ausführung komme, sondern ericht rund hundert Jahr später an dr heutige Schitell. Von Schitadtor sich uff dem Plan nix zu sehe, doch weiß mir aus sellere Zeit, daß sie wohl vorhande, amwer ganz einfache Holzstöre ware. Karlsruhe hat jels bereits rund 2000 Einwohner, 132 Häuser un e Gemarkungsfläche von 15 800 Quadratmeter. Des Bild ist uns a uff're goldene Denkmünz aus sellere Zeit erhalte, von dere die schtadtgeschichtliche Sammlung ewefalls e autgelaagene Nachbildung besitzt.

Dr nächste Plan führt ins Jahr 1730. Des Schitadtblat hat schon e ganz anderes Gesicht jels. Die Gaardeanlage vorm Schloß hamwe Aenderunge erfahre. Die veränderte französische Blumebete sin verschwunde, un einfacher abhaltene Platz zu mache. In dr Plabmitte erhebt sich en Springbrunne, dr Vorläufer vom spätere Karl-Friedrich-Denkmal. Die Bachhänstle, die vor e paar Jahr neuberichtet worre sin, sin jels ewefalls vorhande. Des rische Gebiet hinterm Schloß, von dr Waldhorn- bis immer d'Waldschitrooß naus, ist von dr bisherige Wald- zu're

Gaardeanlage worre. Die Dichte der Wohnhäuser hat zugenomme. Erschtmoß bemerkt mir große Schitadttore, so des an dr Ecke von dr Akademie- un Hans-Thoma-Schrooß befindliche Vinkenheimer Tor un des Mühlburger Tor in dr heutige Kaiserchitrooß zwischer Wald- un Karlschitrooß. Sinner dr bereits erwähnte Concordienkirche bemerkt mir jels a Karlsruhe' erichte Friedhof.

Ecke Kaiser- (bzw. Langeschitrooß) steht bereits e Rathaus. En zierlicher Bau mit schöttem Türmele, davor dr noch übliche Pranger- oder Falchterschtein, an dem dr damalige Gerechtigkeit un Sitte entsprechend Verbrecher un sonstliche Uebelthäter, die eh'es ansafresse ahat henn, dr Doffentlichkeit zur Augenweide, oder als abschreckendes Beispiel ausgchstellt worre sin. Gleichzeitig war die Schandfäul en willkommener Gesprächsstoff jeweils for die am dicht dabei befindliche erichte öffentliche Brunne wasserholende Bewölkheit. Anstelt dr früher erwähnte projektierte katholische Kirche steht jels Karlsruhe' erschtes „Wasserwerk“. Es bildet mit seim beachtliche Turm e passendes Gegeßit zu dr kleine Kirche. Die Nutzgärte hamwe sich im Süde der Schitadt erweiter un grenze jels bereits an den offe vorbeifliehede Landgrawe.

E Anzeiche von Schitadterweiterung ist inoffen vorhanden, als bereits mehrere Schitrooße, namenlich im östliche Schitadgebiet, sich amwer die bis jels die Schitadgrenze bildende Lange-schitrooß naus nach Süde verlängere un mit Wohnhäuser bechstande sin. So insbesondere die Krone- un Adlerchitrooß. Neumer Rathaus- oder Marktplatz taucht als neuer Platz von Bedeutung uff dr „Akademieplatz am Vinkenheimer Tor.

For heut müsse in meine Schitadplanbetrachtung schliche, amwer im nächste Wochebrief verzähle midder weiter do droon.

Mit viel Griek!

Ihne Ihr ergewenschter
Simplizius Gänsebergerle.



Aus Stadt und Land



Mittelbadischer Wochenrückblick

Der letzte Erwerbslose in Bühlertal

Die Gemeinde Bühlertal, deren Einwohnerzahl fast der von Bühl-Stadt nahekommt, hatte mit Abschluß des Jahres 1936 den letzten Erwerbslosen in der Volkswirtschaft eingegliedert. Für die Gemeinde ist das ein wichtiges Ereignis, denn bisher zählte sie noch immer zu denjenigen, die eine Anzahl Erwerbsloser zu betreuen hatte. Ueber 1200 Personen, das sind 20 Prozent der Gesamteinwohnerzahl, waren auf die Arbeitslosenversicherung angewiesen. Bühlertal zeigt in seiner wirtschaftlichen Entwicklung während der letzten 100 Jahre den Uebergang vom reinen Bauerndorf zum Industrieort. Die Holz- und Steinindustrie, die sich allmählich in der Gemeinde festsetzte, konnte jedoch nicht alle verfügbaren Arbeitskräfte aufnehmen, so daß viele Söhne abwanderten. Die Eingewanderten aber bauten sich auf eigener Scholle ihr Eigenhäuschen mit Feld, Garten und Vieh und blieben bodenständig. Die ortsanfässige Industrie ist zur Zeit gut beschäftigt, besonders die Sägewerke. Die Bautätigkeit stieg im letzten Jahr zu wünschen übrig, nur sechs Neu- und Umbauten wurden erstellt. Auf dem Gebiet der Landwirtschaft wurde das mögliche bereits herausgeholt, die Viehzucht erfährt durch die Gemeinde eine kräftige Förderung durch Bereitstellung von Zuschüssen, auf Milchleistung fußend. Dem Obst- und Rebbau wird von jeder Größe Aufmerksamkeit gewidmet und Qualität gepflegt. Der Gemeindevald ist wieder zur guten Einnahmequelle geworden; er umfaßt 495 Hektar. Das letzte Jahr brachte 8070 Ferkel. Die Finanzlage der Gemeinde hat sich bedeutend verbessert. Bühlertal ist auf Grund der Uebernachtungsziffern von Fremden in die Reihe der Luftkurorte eingetreten. Der neugegründete Verkehrsverein hat die Aufgabe, den Fremdenverkehr noch mehr wie bisher in die landschaftlich so schöne Gegend zu leiten.

Die Freie Feuerwehr Bühl und Kappelwiesch ehrte gelegentlich eines Familienabends eine Anzahl Kameraden für langjährige Dienste, auch erliefen mehrere Beförderungen. In die Unterhaltung teilten sich die Kappler Feuerwehrkapelle und Staatschauspieler Wehner von Karlsruhe. Auch die Freie Feuerwehr Ahern hatte die Amtswalter zu einer Arbeitstagung einberufen, bei der Kaufschaffungsgruppenwähler über die Arbeit und die Aufgabe der Ortshandwerkswalter der AG sprach und insbesondere die Anwärterfrage für den Meisterwettbewerb betonte. Kreisbauernrat Wehner wies auf wichtige handwerkliche Fragen hin. — Im Soldatenbund Kameradschaft Ahern hielt Prof. Dr. Birkenmaier einen Vortrag über die Aufgaben des Soldatenbundes. Die Kameradschaft Ahern umfaßt vorläufig auch die der Nachbarorte. — Die Kriegskameradschaft Neuenweier hielt ihren Generalappell ab, bei dem der Tätigkeitsbericht erstattet wurde.

Kreisverbandsführer Spegg sprach sich über die Geschlossenheit und soldatische Disziplin der Kameradschaft sehr lobend aus. Verdiente Kameraden erhielten Auszeichnungen. Die Stadt Bühl verzeichnet im Jahre 1936 folgende Bevölkerungsbewegung: Geburten 214 (1935: 196), Eheschließungen 55 (45) Sterbefälle 132 (115).

In der Zusammenarbeit der Vereine mit „Kraft durch Freude“ wird auch in absehbarer Zeit im Kreis Bühl zur Gründung eines Vereinsringes geschritten, dem zunächst die Aufgabe obliegt, die Vereine und ihre Vorstände in Fragen der Freizeitgestaltung zu beraten und zu unterstützen. Die Zeitung hat der zukünftige Kreis- bzw. Ortswart der NSG „Kraft durch Freude“.

Die Gemeinde Barnhaff erwarb aus Privatbesitz ein etwa zwei Hektar großes Stück Jungwald um 3500 RM.

Den 80. Geburtstag feierte die Hebamme Frau Martha Doninger in Lauf bei Bühl. 40 Jahre lang waltete sie ihres verantwortungsvollen Amtes. — 70 Jahre alt wurde Frau Therese Weller in Bühl. — Alte Leute kann Kuchheim sein eigen nennen. Dort begeben den 86. Geburtstag Georg Keß, den

88 Georg Wilh. Heidt, den 82. Frau Marg. Gonsert, den 81. Frau Chr. Koh, Wwe., den 79. Frau Kath. Girich. — In Diersheim feierte David Schreiner den 78. Geburtstag, in Freifeld Friedr. Heg 8 den 81., seine Frau den 77. Geburtstag, in Steinbach wurde Landwirt Karl Wüthum 88 Jahre alt, in Mörsbach Landwirt Karl Fischer 60 Jahre alt.

Gestorben sind: in Bühl Frau Anna Wegger, 64 Jahre alt, in Oberweier bei Bühl der 77 Jahre alte Landwirt Johann Kirchner, in Leiberkingen Frau Therese Koch, in Fautenbach Maria Theresia Neßch, 23 Jahre alt, die Wwe. Annigunde Müller und die Wwe. Johanna Dober, in Bühlertal Frau Karoline Bäuerle im 96. Lebensjahr, und Frau Albertine Hannig, 80 Jahre alt, in Ulm (bei Oberkirch) Landwirt Alois Burtard, 66 Jahre alt. Das warme Wetter der letzten Tage brachte die Ostfental Gänseflüchtern zur Blüte. Auch in den Gärten im Tale sieht man da und dort Blüten die Köpfechen strecken.

In Anerkennung für treue Arbeit wurden die in der Filiale der Zigarrenfabrik Meschede in Bühlertal beschäftigten Arbeiterinnen, Magd. Schmidt, Berta Horcher und Anna Geiges für über 30jährige Tätigkeit mit dem Ehren Diplom für treue Arbeit ausgezeichnet. — Der Männergesangsverein „Liedertafel“, Ahern, konnte in einer Generalversammlung zur Freude aller Mitglieder wieder Herrn Hauptlehrer Schweighard als Vereinsführer begrüßen. v. d. W.

Kleine badische Chronik

Aus dem Pflanztal

Durlach. (Vermischt und wiedergefunden.) Die beiden als vermischt gemeldeten Mädchen sind in Augsburg aufgegriffen worden.

Aus der Hardt

Mörsch. (Todesfall.) Emil Burkhard, der aus Mörsch stammt, ist gestorben. Seine Ueberführung in den Heimort fand dieser Tage statt, wo er von vielen Leidtragenden zur letzten Ruhe geleitet wurde.

Darmersheim. (Verschiedenes.) Dieser Tage fand eine Versammlung der Mildererger statt. — Die NS-Frauenenschaft sammelte auch diesmal wieder die Pfundspende für das NSWB.

Aus Kraichgau und Bruhrain

Untergrombach. (Todesfälle.) Im Alter von 79 Jahren verschied Landwirt Stefan Müller; im Alter von 75 Jahren Oberlehrer a. D. Albert Reinsford, sowie das 4-jährige Kind der Eheleute Wilhelm Niesle.

Bruchsal. (Für den Obbau.) Sehr zahlreich besetzt war die Filmführung „Der deutsche Obbau“, geleitet vom Bezirksobbaupinspektor Arnold. Das begleitende Referat hielt Landwirtschaftsinspektor Dr. Webel, der als Hauptforderndes in der Obbaupflege die Schädlingsbekämpfung und die Düngung heranstellte, dazu kommen die Bodenverhältnisse und die rechte Sortenwahl. Die 200 Hektar umfassende Bruchsal hat noch viel günstiges Obbaugelände und die Stadtverwaltung ist vorbildlich vorgegangen.

Unterwisheim. (Vorbildliche Aufbauarbeit.) Die Bilanz des Jahres 1936 lautet für die Gemeinde Unterwisheim günstig. Trotz der zahlreich durchgeführten Arbeiten im Rahmen der Arbeitsbeschaffung, wie Verbesserung des Bruchgeländes gegen Ubiadt zu, Herrichtung und Umbau des Farrenstalls und Renovierung des Schulhauses, blieb die Gemeinde schuldenfrei. Bürgermeister August Gromer verwaltete den Gemeindehaushalt sorgfältig und sparsam, wie es eine aufbauende Wirtschaft fordert.

Gondelsheim. (Geburtsstag.) Heute feiert Christ. Heß, Metzger, seinen 70. Geburtstag. Der älteste hiesige Einwohner, Karl Wipps, konnte sein 83. Lebensjahr vollenden. — In der ordentlichen Hauptversammlung der Freien Feuerwehr wurden die neuen Satzungen angenommen. Bürgermeister Wilh. Lotich schritt dann zur Neuwahl des Führerrats, der sich folgendermaßen zusammensetzt: Hans Kneißler, Bezirksführer; Joh. Heß, Stellvertreter; Eug. Stein, Schriftführer; Jaf. Schwarz, Kassenswart; Phil. Dittes, Gerätemart. Zu Ehrenmitgliedern wurden ernannt: Kassensreiber i. R. Mengemer, der seit Gründung der Wehr Schriftführer und lange Jahre als Kommandant tätig war, ferner Bürgermeister Lotich, Karl Räs, Jaf. Räs 1, und Viktor Werfle. Ferner die Gründer Karl Bohner 1, Christian Haufer, Jaf. Weber, A. Heinrich, Karl Daß, Wilh. Heß, Wilh. Duber, Christ. Hartmann, Joh. Gg. Kühne, Albert Lanche, Joh. Räs 1, K. Rassel, R. Schäfer, Jaf. Zimmermann und Jaf. Mengemer.

Aus der unteren Hardt

Staffort. (Beerdingung.) Unter großer Anteilnahme wurde diese Woche der 47-jährige Landwirt Otto Haut zur letzten Ruhe besetzt.

Graben. (Todesfall.) Im Alter von 56 Jahren verschied unerwartet rasch der Rheinflusswirt August Benz.

Friedrichstal. (Generalversammlung.) Im Gasthaus „Zur Linde“ hielt der Schützenverein unter Vorsitz von Otto Calmeß seine Hauptversammlung ab. Anschließend fand das beliebte Balneessen statt.

Rheinsheim. (Unfall.) Infolge des starken Nebels rannte in der Nähe der Gernersheimer Schiffbrücke ein Motorradfahrer auf einen Lastkraftwagen. Glücklicherweise hatten beide Fahrzeuge geringe Geschwindigkeit, so daß kein größerer Unglück entstand. Der Motorradfahrer erlitt Verletzungen leichterer Art.

Rheinsheim. (Gräberfunde.) Im Gelände der Kiesverwertung AG hier, wurden eine Anzahl prähistorischer Gräber aufgeschnitten, in denen sich interessante Grabbeigaben wie Waffen, Schmuckstücke usw. befanden.

Aus dem Renchtal

Oppenau. (Aus der Gemeinde.) Die nächste Mütterberatung in Oppenau findet am kommenden Dienstag, den 12. Januar, statt. — Die Amtstage des Bezirksamts Oppenau finden fürs Jahr 1937 in Oberkirch im früheren Bezirksgebäude statt, und zwar jeweils am 2. und 4. Donnerstag jeden Monats, vormittags 10 Uhr. — Die Gemeinde Oppenau hat verschiedene Verpachtungen ausgeschrieben.

So u. a. ein großes Stück Wiese am Bacherlisee, ferner rund 55 000 am Fischwasser und rund 1100 Hektar Jagd.

Aus dem Kinzigtal

u. Zell a. S. (Verschiedenes.) Am Dreifönigstag hielt der Turnverein 1877 im Rabenjaal seine Weihnachtsfeier ab, bei der auch ein Theaterstück zur Aufführung gelangte. — Am Nachmittag fand im „Sternen“ die Generalversammlung des Viehverversicherungsvereins Zell-Unterharmersbach statt. Landwirt Kaver Kopf übernahm das Amt des Vorstandes, der Verwaltungsrat blieb unverändert. — Am 11. Januar findet in Zell a. S. eine Bürgermeisterversammlung des Kreises Wolfsch statt.

u. Unterentersbach. (Todesfall.) Am siebten Januar starb im Alter von 85 Jahren Josef Bilharz. Mit ihm ging einen markanten Persönlichkeit des Bauernstandes dahin.

Finsternis über der Turmbergstadt

Verdunkelungsübung in Durlach

Nachdem in den letzten Monaten Karlsruhe stadtteilweise verdunkelt wurde, erfolgte am Freitagabend die Verdunkelung des Stadtgebietes von Durlach. Auch der Stadtteil Aue fiel unter den Verdunkelungsbezirk. Als Polizeipräsident Dr. Heim, in dessen Begleitung sich u. a. Major Wegand, Presseferent Wöhler von der Landesstelle für Presse und Propaganda, Regierungsrat Klumpp, Hauptmann Heilmann, Kommissar Emmert befanden, in der Schule eintraf, war der Aufbruch mit seinen Trupps angetreten. NS-Ortsgruppenführer Herrmann erstattete Meldung, worauf Polizeipräsident Dr. Heim mit Polizeimajor Wegand zusammen die Inspektion abnahm. Polizeipräsident Dr. Heim war sehr zufrieden über Führer, Unterführer und Mannschaften. In der Polizeiwache stellte der Durlacher Polizeikommissar Mener, NS-Ortsgruppenführer Herrmann und Feuerlöschpolizeiführer Walther dem Präsidenten die Formationsführer vor, denen er seinen Dank aussprach.

Durlach war am Freitagabend zwischen 7 und 9 Uhr wie vom Erdboden verschwunden. Wo sonst des Abends Tausende und aber Tausende Lichter die 20 000 Einwohner zählende Turmbergstadt erkennen lassen, lag um jene Zeit eine einzige Finsternis. Das Lichtmeer der Gauhauptstadt und die 17 Kilometer lange Lichtzone der Autobahn bildeten einen Kontrast von phantastischer Schönheit.

Die Terrasse der Friedrichshöhe auf dem Turmberg, wozu der Polizeipräsident die Gäste mit Autos hatte bringen lassen, war ein gutes Beobachtungsfeld. Auf der Höhe des Turmbergs dankte Polizeipräsident Dr. Heim nochmals allen Mitarbeitern für die Teilnahme. Besonderen Dank sollte er der Presse für die auffällende Arbeit im Dienste des Selbstschutzes.

Badens Turner in Offenburg

Die Durchführung der Badischen Meisterschaften im Geräteturnen hat die Offenburg Turngemeinde von 1846, welche gleichzeitig ihre 90-jährige Weibefeiher begeht.

Die turnerischen und festlichen Veranstaltungen fallen auf den 16. und 17. Januar. Die beiden Turner Badens werden sich in Offenburg treffen. Alle Vorbereitungen sind so getroffen, daß ein volles Gelingen vorausgesetzt werden darf. Auch die Turnerinnen nehmen wieder teil, so daß ganz hervorragende Turnerinnen in Offenburg turnerische Höchstleistungen zeigen. Auch die Olympiafeger Bedert, Neustadt, und Stadel, Konstanz, sind gemeldet und werden einen ganz besonderen Anreiz zum Besuch bieten.

Großbrand in Staufen

Am Samstag früh brach in der Färberei der Tuchfabrik Richard Müller ein Großbrand aus, dessen Ursache noch nicht geklärt ist. Auf dem Speicher des Gebäudes waren große Vorräte aufgeschichtet, die zum Teil vernichtet wurden. Dem tatkräftigen Eingreifen der Staufen Feuerwehrgelang es, einen Teil dieser Vorräte noch zu retten. Im übrigen konnte auch ein Uebergreifen der Flammen auf die eigentlichen Fabrikgebäude verhindert werden, so daß die Arbeit weitergehen kann. Der Schaden ist sehr groß.

Konstanz. (Schadenfeuer.)

Am Donnerstag brach im sogenannten „Tortel“ beim Waldhaus Jakob ein Brand aus, dem der gesamte Dachstuhl zum Opfer fiel. Das Feuer entstand vermutlich durch einen Schaden im Räucherfamin. Während die Feuerwehr mit mehreren Schlauchleitungen die Flammen bekämpfte, wurde das zweistöckige Wohnhaus völlig geräumt. Der Schornstein mußte wegen Einsturzgefahr gewaltig umgelegt werden.

Pforzheim. (Todesfall.) Hier starb Freitag der in weiten Kreisen bekannte und geschätzte Inhaber der Kartonagenfabrik Heinrich Giffow. Die Industrie Pforzheims verliert in dem unerwartet Verstorbenen einen ihrer Getreuesten, der aus kleinen Anfängen heraus bei unermüdlichem Fleiß sich emporgearbeitet und sein Unternehmen zu Ansehen gebracht hat. Giffow erreichte ein Alter von 64 Jahren.

Schnau. (90. Geburtstag.) Im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Urenkel konnte die älteste hiesige Einwohnerin, Frau Maria Weisel, ihr 90. Lebensjahr vollenden. Die Jubilarin erlebte während dieser langen Zeit Freud und Leid des Lebens und opferte auch einen Sohn dem Vaterland. Der Hochbetagten gingen zahlreiche Glückwunschschriften zu.

Briefe aus dem Lande

„In Humor und Wis, Durlach an d'r Spiz“

Das Motto für den Durlacher Karnevalsumzug geboren

Am 7. Februar findet in der Turmbergstadt der diesjährige Karnevalsumzug statt. Nach einjähriger Unterbrechung wird die alte Tradition fortgesetzt. Dadurch, daß Vereine, Verbände, der Einzelhandel, Großhandel, Handwerk und Industrie ihre fördernde Unterstützung zusagten, konnte der Umzug beschloffen werden.

Am Donnerstag hatten sich zu einer Aussprache Vereine und Verbände in der „Alten Residenz“ eingefunden. Bürgermeister Sauerhöfer vertrat die Stadt, der Vorsitzende des Durlacher Verkehrsvereins, Studentent Otto Werle, in dessen Händen die Ausgestaltung des Zuges liegt, hob in seiner Ansprache auf die Karnevalsumzüge 1934 und 1935 ab und betonte, daß diese Durlach alle Ehre gemacht hätten. Er begrüßte die Mitarbeit der Verbände und Vereine und dankte dem Stadtoberhaupt für das Interesse an der Sache. Auch das Motto für den Karnevalsumzug wurde geboren. Die Wahl fiel auf den treffenden Spruch „In Humor und Wis, Durlach an d'r Spiz“. Mit den Vorbereitungen wird nun sofort begonnen. Der Karnevalsumzug 1937 wird der größte unter den der letzten Jahre. Allein mit über 30 Wagen ist zu rechnen, dazu kommen die vielen Gruppen. Mehrere Musikkapellen begleiten den Zug.

Brief aus Willstätt

Unter Leitung der Hauptlehrer Fuhrmann und Sattler findet hier ein Luftausflug statt, an dem 60 Männer und Frauen der Gemeinde teilnehmen.

Frohen des Hauptgutes der hiesigen Tabakernie liegen zur Zeit im Bürgeraal auf. Zahlreiche Interessenten haben bereits den Tabak besichtigt und sich von seiner hervor-

ragenden Qualität und Farbe überzeugt. Allerdings wird eine sorgfältige Sortierung notwendig sein. Die Verkaufsförderung findet am 14. Januar statt.

Am Montag, den 4. Januar, wurde Frau Elisabeth Gerold, die Ehefrau des hiesigen langjährigen Kirchendieners, im Alter von beinahe 82 Jahren unerwartet aus diesem Leben gerufen. Am 7. Januar wurde sie zur letzten Ruhe geleitet. — Am 8. Januar vollendet in körperlicher und geistiger Frische Georg Reib sein 83. Lebensjahr. Seit 1930 lebt er im wohlverdienten Ansehen, nachdem er 51 Jahre lang das Amt des Leichenhauers und Totengräbers versehen hatte. — Am 11. Januar vollendet unser bewährter Kirchendiener, Georg Gerold, sein 82. Lebensjahr. Trotzdem sein hohes Alter sich spürbar macht, verzieht er noch mit großer Freude sein Amt.

Neues aus Lahr

Nachdem der bisherige Kreisleiter der NSDAP des Kreises Lahr, Fraud, als kommissarischer Beauftragter für das Amt für Handel und Handwerk nach Karlsruhe berufen wurde, hat H. Burch als dessen Nachfolger sein Amt angetreten. Er bekleidete bisher das Amt des Kreisleiters in Ueberlingen.

Aus dem Jahresausweis des Lahrer Standesamtes entnehmen wir, daß unsere Stadt im Jahre 1936 einen Geburtenüberschuß von 241 zu verzeichnen hat. Die Zahl der Neugeborenen betrug im vergangenen Jahre 509, denen insgesamt 268 Todesfälle gegenüberstehen.

Am Sonntag, den 10. Januar, findet in der Stadthalle Lahr ein großer Varietéabend statt, zu dem namhafte auswärtige Künstler erscheinen werden. Dem Varietéprogramm wird sich ein Tanzabend anschließen. Die Veranstaltung, die in gemeinsamer Arbeit des Lahrer Musikvereins und der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ ermöglicht wurde, verspricht ein großer Erfolg zu werden.

BÜRO: DEGENFELDST. 13 RUF: 4518/19 **KARL DÜRR** ALLE HEIZMATERIALIEN **GEGR. 1884**



Filmblatt des „K. J.“

Eine Maus von Millionenwerten

Die Micky-Maus — unschätzbar

Der Erfinder der „Micky-Maus“, Walt Disney, begann seine Laufbahn in einer kleinen Werkstatt über einer Garage in Kansas City, wo er zuerst für drei Kinos der Stadt Karikaturen zeichnete. In der Garage gab es eine Unmenge Mäuse. Als Walt Disney später mit seinem Bruder Roy zusammen nach Hollywood auswanderte und sie dort mit einem gemeinsamen Kapital von 2500 Mark ein eigenes kleines Unternehmen gründeten, erinnerte er sich dieser Mäuse, und in einer seiner ersten Lustspielrollen führte er eine neue Figur ein, die er Mortimer-Maus nannte. Es war ein Verlager.

Dann kamen die Sprechfilme auf, und Disney stellte einen neuen Trickfilm her, in dem er dieselbe Figur unter dem Namen Micky-Maus wieder vorkommen ließ. Als er seine Zeichnungen fertig hatte, versammelten er und seine Gehilfen sich hinter der Bühne und brachten alle möglichen geistreichen Geräusche hervor, um die Stimmen der verschiedenen Gestalten darzustellen. Die Wirkung war so überwältigend, daß sie vor Lachen nicht weiter spielen konnten. Der Film wurde in New York im Beiprogramm gezeigt, diesmal mit Erfolg.

Das war vor acht Jahren. Heute beschäftigt Walt Disney über 200 Künstler in seinem Atelier. Wenn er alle Arbeiten selbst machen wollte, wäre er mit einem einzigen Micky-Maus-Film fünf Jahre, täglich 24 Stunden beschäftigt! Heute tritt Micky-Maus schätzungsweise in 468 000 000 Vorstellungen im Jahr auf. Der Erfinder hat ein Vermögen damit erworben. Und doch stammt der größte Teil dieses Vermögens nicht aus dem Film, sondern aus der Reklame. Kaum war nämlich Micky-Maus eine volkstümliche Figur geworden, da ersuchte ein Spielzeugfabrikant Disney um die Erlaubnis, eine Micky-Maus-Puppe herstellen zu dürfen. Ein anderer folgte, der Micky-Maus auf Kinderschürzen und -läschen darzustellen wünschte, ein dritter auf Spielzeugluftballonen. Im Jahre 1933 gab es 32 Fabriken, die Spielzeug, Kleidungsstücke oder andere Gegenstände für Kinder herstellten, die mit Micky-Maus und seiner Frau Minnie-Maus geziert waren.

Aber nicht nur Walt Disney, sondern auch die Fabrikanten konnten mit dem Erfolg zufrieden sein. Micky-Maus erwies sich als die zugkräftigste Reklame, die man sich nur wünschen konnte. Die Verkaufsziffern der Waren, auf denen ihr Bild prangte, ließen sprunghaft. Nur eine Bleistiftfirma machte schlechte Erfahrungen. Anfangs stieg ihr Absatz auch, plötzlich aber stockte er, und dann begann er zu fallen. Die Ursache dafür ließ sich leicht feststellen. Das Bild von Micky-Maus befand sich auf den Spitzen der Stifte. Grund genug für die Kinder, die Bleistifte nicht anzuspitzen. So blieben sie unbenutzt liegen, und es folgte keine neue Nachfrage. Schleunigst verjagten die Hersteller Micky-Maus aus andere Ende der Bleistifte, und schon stieg der Absatz von neuem.

Heute schätzt man den Verkauf von Micky-Maus-Waren in ganz Europa auf über 50 Millionen Mark im Jahr, und dabei befinden sich Schupfennagelmaschinen und wirkliche Schmuckstücke im Werte von Hunderten

von Mark. Das größte Absatzgebiet bleibt nach wie vor England, besonders in der Weihnachtszeit. 67 Fabriken mit Tausenden von Arbeitern beschäftigen sich hier mit der Herstellung von Micky-Maus-Waren. Und sonder-

barerweise scheint Micky-Maus keinen Modeströmungen zu unterliegen. Kinder sind konservativ. Micky-Maus und ihre Genossen sind ihnen vertraute Freunde, deren sie nicht überdrüssig werden.

Die Frage der Filmeinfuhr

Der amerikanische Film in der deutschen Wirtschaft

Deutschland, das Land der stärksten nationalen Ausrichtung im Wirtschaftsleben, wertet den Film nicht als Ware, sondern als Kulturgut. Auch die Einfuhr ausländischer Filme erfolgt daher unter dem Gesichtspunkt der Förderung einer noch im Werden begriffenen und darum auf gegenseitige internationale Befruchtung besonders angewiesenen neuen Kunstform. Den staatlichen Stellen obliegt es, den Umfang der amerikanischen Filmeinfuhr mit den Erfordernissen der deutschen Devisenbewirtschaftung in Einklang zu bringen, während gleichzeitig die deutsche Filmzensur darüber wacht, daß die eingeführten amerikanischen Filme dem weltanschaulichen und künstlerischen Vollen des neuen Deutschlands entsprechen.

Die ausländische Filmeinfuhr bringt indes nicht nur künstlerische und technische Anregungen, sondern auch unbestreitbare wirtschaftliche Vorteile.

Abgesehen davon, daß die Filmeinfuhr über die amerikanischen Vertriebsfirmen mit kleineren Devisenverlusten verbunden ist, darf man nicht übersehen, daß in diesen Vertriebswegen der großen Filmgesellschaften Amerikas in Deutschland zahlreiche Volksgenossen Arbeit und Brot finden, und daß jeder eingeführte amerikanische Film einen erheblichen Kapitalaufwand erfordert, der restlos der deutschen Wirtschaft zugute kommt. Für jeden eingeführten Film müssen nämlich Zoll, Kontingent- und Zensurgebühren bezahlt werden, die deutsche Bearbeitung, bzw. die Synchronisation in deutscher Sprache muß mit deutschen Künstlern in deutschen Ateliers angefertigt werden, die Kopien für den deutschen Markt werden in deutschen Kopieranstalten aus deutschem Material hergestellt. Das umfangreiche Propagandamaterial wird von deutschen Betrieben geliefert, und die kostspielige Filmreklame bildet einen beachtlichen Faktor der deutschen Werbewirtschaft. Alles in allem ergibt sich für eine Firma wie die Metro-Goldwyn-Mayer unter den heutigen Umständen

bei einem Programm von 10—12 Filmen im Jahr ein Kapitalaufwand von rund zwei Millionen Mark,

der erforderlich ist, um die eingeführten Filme auf den Markt zu bringen. Das sind zwei Millionen, die, wie gesagt, restlos der deutschen Wirtschaft zugute kommen.

Damit ist aber die Bedeutung des amerikanischen Films für die deutsche Wirtschaft noch nicht erschöpft. Das deutsche Filmpublikum hat in den 15 Jahren amerikanischer Filmeinfuhr an der amerikanischen Marke, an dem typisch Amerikanischen, der natürlichen Ausdrucksform der jungen, vorwärtsdrängenden Kultur der Neuen Welt, Gefallen gefunden. Es hat heute eine lebendige innere Beziehung zu amerikanischen Stars, zu amerikanischer Sensation und Ausstattung. Man darf daher mit Recht behaupten, daß auch der amerikani-

sche Film durch seine leichtere Gestaltungskunst dazu beiträgt, unsere Filmfreudigkeit zu steigern, haben es doch gerade die Amerikaner in hervorragender Weise verstanden, die große Masse des Publikums für den Film zu interessieren.

Ein weiterer Grund für die Notwendigkeit ausländischer Filmeinfuhr ist die Tatsache, daß die deutsche Filmherzeugung zahlenmäßig noch nicht zur lückenlosen Versorgung unserer Ur- und Erbauungstheater das ganze Jahr hindurch ausreicht. Bei allzu großer Streckung der Laufzeiten unserer neuen Filme würde leicht die Gefahr der Ueberalterung der Filme für die Nachspieler entstehen. „Luftlöcher“ hier, „Stauungen“ dort, würden sich in der Programmierung einstellen. Ueber alle solche Schwierigkeiten hilft eine kluge Ergänzung des das Rückgrat des deutschen Spielplans bildenden heimischen Films durch Auslandsfilme hinweg. Sie hilft am besten gegen eine Verknappung des Marktes und gegen eine sonst schon im Frühjahr notwendige Veranlagung von Reprisen.

Im internationalen Austausch der Kulturgüter spielt so der ausländische Film in Deutschland eine bedeutende Rolle. Die Vorteile liegen dabei durchaus auf Seiten des einfließenden Landes und seines Theaterpublikums. Auch der amerikanische Film verdient daher die entgegenkommende Behandlung eines Kulturgutes, das einerseits der Verständigung zwischen den Völkern dient, andererseits aber als wesentlicher Wirtschaftsfaktor der Arbeitsbeschaffung im eigenen Lande zugutekommt.



Olga Tschernowa heiratet

Die bekannte Filmschauspielerin Olga Tschernowa wurde in Berlin mit dem in Hannover ansässigen Kaufmann Marcel Robins getraut. Hier verläßt sie mit ihrem Gatten das Standesamt

Wir sehen und hören

Capitol: „Seine Sekretärin“

In diesem Film spricht jemand die bemerkenswerten Worte aus: „Menschen, die keine Sorgen haben, machen sich weiche“; man könnte sie als Motto über diese amerikanische Variation des Themas Eheproblem setzen. Wir pflegen derartige Dinge etwas ernster zu nehmen, aber, wie man sieht, gibt es auch andere Lösungsmöglichkeiten und es interessiert uns, wie die praktischen Amerikaner sich damit auseinandersetzen und es zu dem obbligatorischen Happy end führen.

Es grenzt schon an Märchenhafte, aber vielleicht gibt es im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten solche kaum eifersüchtige Ehefrauen und fast wirklich treue Ehemänner, die eine bildhäßliche und dazu fabelhaft tüchtige Sekretärin haben, die bis tief in die Nacht mit ihnen auf der Meise arbeitet. An soviel Tugend zu glauben, fällt einer Frau schwer, wenn ihr Glaube durch die Anspielungen und Einknistungen lieber Mitmenschen schon erschüttert ist, und antwortet ihr bei einem nächtlichen Anruf auch noch die Stimme der Sekretärin, dann gerät eben auch eine ideale Ehe ins Wackeln und wäre wohl in die Brüche gegangen, wenn nicht die brave Sekretärin die Sache wieder eingeregelt hätte, bevor sie selber mit einem Tränchen im Auge, den Haften der Ehe antwortet.

Das Ganze ist geschickt und amüsanter von dem Regisseur Clarence Brown aufgezogen und glänzend besetzt; man hat Spaß an dem unüberwindlichen Clark Gable als Ehemann und Chef, der blonden Sekretärin von Jean Harlow, und der aparten Ehefrau von Myrna Loy, die mit einigen gut charakterisierten Nebenfiguren diesem Metro-Goldwyn-Mayer-Film in deutscher Sprache zum Erlöse verhalfen. S. Rees-Bod.

Die militärische Haltung?

Die Tobis-Rota dreht „Familienparade“, ein Lustspiel, das in Melisreifen spielt. Aus Familiengründen wird eine Zusammenkunft sämtlicher Nachkommen im Stammschloß der Ahnen angelegt. Aus allen Teilen Europas strömen sie herbei, die gräflichen Verwandten. Infolge der unerwarteten Ankunft eines weltfremden Onkels entsteht eine kleine Palastrevolution.

Dieses Bild grenzenloser Empörung zu drehen ist die Aufgabe des Tages. Die erlauchte Gesellschaft ist im Ritteraal versammelt und hat sehr erregt an der Kamera vorbei auf einen Punkt zu starren, wo angeblich der zweifelhafte Erbprinz steht. Es steht dort aber nur ein Tisch und der ausgetrunkenen Cognac des Regisseurs. Ein Anblick, der nicht geeignet ist, Schauspielern eine künstlerische Version zu verschaffen. In dieser fatalen Minute springt der Aufnahmemeister ein, die gefährdete Erscheinung des Ateliers, und ruft: „Njo los. Alles blid hierher! Wenn Sie mein Gesicht sehen, werden Sie genügend erregt sein!“

Die Szene hätte auch die vollste Zufriedenheit des Regisseurs gefunden, wenn nicht im entscheidenden Moment ein Komparie, der einen schwedischen Offizier darstellen soll, allzu un-militärisch dagestanden hätte. Aber, Herr Mitmeister, ruft der Regisseur mit resignierender Gestik, „so nehmen Sie doch etwas die Brust heraus. Sie waren wohl nicht bei den Preußen?“

Echo von der Beleuchterbrücke: „Kommt noch!“



(Aufn. Metro-Goldwyn-Mayer.)

Clark Gable

derzeit der beliebteste Filmschauspieler Amerikas

Momentaufnahme Clark Gable

Wer Clark Gable im Frack gesehen hat, kann sich kaum vorstellen, wie er aussieht, wenn er allein durch die Wälder Nordamerikas streift. Selbst seine fanatischsten Verehrerinnen würden ihn nicht erkennen, wenn er mit der Wälsche in der Hand auf der Jagd ist. Ohne die Jagd kann Clark Gable nicht leben. Der Wald ist seine eigentliche Welt. Kaum sind die Aufnahmen für einen Film beendet, sitzt er am Steuer seines Wagens und flüchtet aus der Großstadt. Niemand weiß, wohin er fährt, er will nicht geortet werden! Clark Gable liebt alles Kräftige und Gesunde. Schon seine Lieblingsspiele ist charakteristisch für seinen Geschmack. Er ist Zwiebeln für sein Leben gern. Für ein Zwiebel-Sandwich mit Senf tauscht er das feinste Diner ein. Er haßt jede Frählerei und Affektiertheit. Nichts ist ihm widerwärtiger als überaeschmuppelte Backfische. Er liebt Menschen, die sich natürlich geben. Er ist gern lustig und übermütig. Wenn er im Atelier ist, reißt das Lachen nicht ab, da gibt es himmelnde Stühle, falsche Mikrophone, weiße Mäse, ankündende Kinder-trompeten. So gern er sich über sein Startum-lustig macht, so ernst nimmt er in Wahrheit seine Arbeit. Wenn eine Woche vergeht, ohne daß er die Ateliers betreten hat, so ist sie für ihn eine „verlorene Woche“.



(Atlantic, M.)

Quis Trenker bei der Arbeit

Der bekannte Filmschauspieler bei den Ateliernaufnahmen zu dem neuen Film „Condottieri“, in dem er die Hauptrolle spielt. Im Hintergrund sitzend die Tochter des italienischen Königs-paares, Prinzessin Maria von Savoyen, die den Aufnahmen beizuwohnte.

Unterhaltungsblatt des "RS"

DIE INSEL BERANDE

JACK LONDON

Copyright 1927 by Universitas Deutsche Verlags-Aktiengesellschaft, Berlin.



(30. Fortsetzung.)

„Biel Busch fella Pflanzung. Er bleiben dort kurz Weg klein bishen“, lautete die Antwort. „Wenn du wollen, wir gehen sehen ihn.“

„Geh langsam“, warnte er einige Minuten später. „Dicht bei das fella Pflanzung. Glaub, welche Busch fella bleiben, wir fangen sie.“

Vinu-Charley kroch voraus, blickte einen Augenblick in die Richtung und winkte Scheldon dann zu, daß er vorsichtig herantam. Joan kauerte sich neben sie, und so hielten sie Umschau. Die Robung hatte eine Ausdehnung von gut einem halben Morgen und war forsam zum Schutz gegen wilde Schweine umfriedigt. Papayas und Bananen hingen voll von reifen Früchten, und darunter wuchsen Bataten und Jams. Am Rande der Robung stand ein kleines Grasshaus mit offenen Seiten, nicht mehr als ein Schutz vor dem Regen. Davor lauerte ein Feuer ein hagerer, härtiger Buschmann. Das Feuer entwickelte einen außergewöhnlich starken Rauch, und in dem dichten Qualm hing vom Dache herab ein runder, dunkler Gegenstand. Der Buschmann schien in die Betrachtung dieses Gegenstandes vertieft.

Scheldon gab Befehl, nur zu schreien, wenn der Mann fliehen sollte, und winkte die Punga-Punga-Leute heran. Joan lächelte Scheldon bestimmend zu. Kopffäger gegen Kopffäger. Die Schwarzen gingen geräuschlos auf ihre Posten, die so gewählt waren, daß sie alle gleichzeitig ins Freie springen konnten. Ihre Gesichter waren ernst und eifrig, ihre Augen leuchteten vor Begeisterung über das Leben, das sie jetzt führen durften. Denn für sie bedeutete dieses Spiel um Leben und Tod das Leben, und es war ihrer Ansicht nach das einzige eines Mannes würdige Spiel, wenn sie es auch auf hinterlistige und feige Weise spielten, indem sie im Walddunst von hinten lösteten und sich nur selten ins Freie wagten.

Scheldon flüsterte den Befehl, und die zehn Mann — Vinu-Charley hatte sich ihnen angeschlossen — sprangen vor. Der Buschmann sprang, durch sein scharfes Gehör gewarnt, auf, während er gleichzeitig einen Pfeil in die Kerbe legte und den Bogen spannte. Der Mann, auf den er gezielt hatte, wich dem Pfeil aus, und ehe er einen zweiten aufschließen konnte, waren seine Feinde über ihm. Er wurde überwältigt, niedergedrückt und entwaffnet.

„Oh“, rief Joan und zeigte auf den Buschmann, „das ist ja ein alter Babylonier! Ein Affrier! Ein Phönizier! Sehen Sie nur diese gerade Nase, dies schmale Gesicht, diese hohen Wadenknochen, diese fliehende ovale Stirn und den Bart und die Augen.“

„Und die sich schlängelnden Locken“, lautete Scheldon. Der Buschmann mußte Todesangst ausstehen, da er allen seinen Erfahrungen nach nur den Tod erwarten konnte; aber dennoch wich er nicht vor ihnen zurück. Im Gegenteil, er erwiderte ihre Wille mit einem gewissen Selbstbewußtsein und ließ seine Augen schließlich auf Joan ruhen, der ersten weißen Frau, die er je gesehen hatte.

„Mein Wort, das gut fella Tai-Tai, das fella Junge“, bemerkte Vinu-Charley. So komisch klang dieser Ausdruck, daß Joan sich arglos umwandte, um zu sehen, was es gab. Sie stand Auge in Auge mit Gogoomy. Wenigstens war es der Kopf Gogoomys — der dunkle Gegenstand, den sie im Rauch hatte hängen sehen. Er war noch ganz frisch — das Räuchern hatte eben erst begonnen — und bis auf die geschlossenen Augen zeigte das gräßliche Ding, das in dem wirbelnden Rauch haumelte und sich drehte, die ganze bössartige Schönheit und tierische Männlichkeit Gogoomys, wie Joan ihn gekannt hatte.

Das Verhalten der Punga-Punga-Leute mißfiel Joans Entsetzen keineswegs. In dem Augenblick, als sie den Kopf erkannten, riefen sie es sich gegenseitig mit schrillen Festschreien zu und erhoben ein wildes herisches Gelächter. Gogoomys Ende war für sie ein Witz. Sein Versuch, zu entkommen, war vereitelt worden. Er hatte das Spiel gewagt und hatte verloren. Und konnte es einen grüheren Spah geben, als daß die Buschleute einen anfrachten? Es war das Spahigste, was sie seit langem erlebt hatten. Und es war gar nichts Außergewöhnliches für sie daran. Mit Gogoomys Tod hatte das Leben eines Buschmannes seinen natürlichen Abschluß gefunden. Er hatte Kopfe gefagt, und jetzt hatte man seinen Kopf genommen. Er hatte Menschen gefressen, und jetzt war er selbst gefressen worden.

Umsichtlich ließ das Gelächter der Punga-Punga-Leute nach, und sie betrachteten nun das Schauspiel mit funkelnden Augen und gierigem Ausdruck. Die Tagilauer dagegen

waren entrüstet; Adamu-Adam schüttelte langsam den Kopf und verließ argunzend seinem Abscheu Ausdruck. Joan war zornig. Ihr Gesicht war bleich, aber auf jeder Wange zeigte sich ein roter Fleck. Ihr Abscheu war dem Zorn gewichen, und sie sann offensichtlich nach Rache. Scheldon lagte.

„Das ist kein Grund, zornig zu sein“, sagte er. „Sie dürfen nicht vergessen, daß er Kwaukes Kopf abgehackt und einen seiner eigenen Genossen, der mit ihm wegelaufen war, aufgefressen hat. Zudem war es seine Bestimmung. Er ist aus dem gleichen Trog verzehrt worden, aus dem er selbst gefressen hat.“

Joan sah ihn an, und ihre Rippen zuckten, als ob sie sprechen wollte. „Und vergessen Sie nicht“, fügte Scheldon hinzu, „daß er der Sohn eines Häuptlings war, und daß seine Stammesgenossen von Vori Adam so sicher wie das Schicksal den Kopf eines Weisen dafür nehmen werden.“

„Das ist alles so gräßlich lächerlich“, sagte Joan schließlich. „Und — romantisch“, flüsterte er ironisch. Sie antwortete nicht und wandte sich ab; aber Scheldon mußte, daß der Hieb gelesen hatte.

„Das fella Boy er krank, Bauch gehören ihm gehen herum“, sagte Vinu-Charley, auf den Punga-Punga-Mann zeigend, dessen Schulter vor einer Stunde von dem Pfeil getroffen worden war. Der Mann hockte auf dem Boden und schaute die Arme um die Knie geschlungen, während sein Kopf vornüber sank und sich unwillkürlich hin und her bewegte. Aus Furcht vor einer Vergiftung hatte Scheldon die Wunde sofort geschrippt und übermanganfarbnes Kali eingespritzt, aber trotz dieser Vorsichtsmaßregeln schwellte die Schulter sehr schnell an.

„Wir nehmen ihn mit dorthin, wo Tudor liegt“, sagte Joan. „Das Gehen wird den Blutumlauf fördern und das Gift verteilen.“

es und ist nach vierundzwanzig Stunden noch nicht an seiner Seite, da sie nur eine halbe Stunde Zeit dazu gebraucht hätte. „Dat meine Braut nach mir gefragt? Daß sie nicht zurückgewiesen wird!“ beredet er fieberhaft wohl zum dreißigsten Male die Schwester.

Aber es vergangen noch viele Stunden, bis Habell an seinem Bett lag, verführt in sein geliebtes Gesicht blickt und heimlich mit den Blicken immer auch seine Decke abtastet, als suche sie die Wunde und den Unterschenkel, der nicht mehr da ist.

„Ich hatte so großes Grauen“, sagt sie, „ich wollte wohl, aber du weißt, ich kann Leiden nicht leiden. Und ich kann dir doch nicht helfen. Der Professor sorgt für dich. Ich darf nur 15 Minuten bleiben, hat er erlaubt. Es ist so schrecklich, in dies Haus gehen zu müssen. Unten im Gang hat jemand laut geschrien, als ich vorbeiging. Die Blumen, die ich dir mitgebracht, sind mir vor Schreck entfallen. Ich habe sie liegen lassen. Es war ein Fleck da. Sie können dir aus dem Blumenladen andere schicken. Harro, du begriffst, daß ich nicht oft komme, nicht wahr? Es quält mich so.“

Er laut gar nichts. Er starrt sie an. Fließt nicht das Blut aus seiner Wunde, stark wie ein Strom. Er wird doch eiskalt. Und daher muß es kommen, daß seine Augen Habell nicht deutlich sehen. Ist sie denn das, aller schönsten Wunder schönstes? Ist sie nicht leer, genau so leer wie die antwortlose Wand? Aber sie hat doch Farben, ihre herrlichen Farben. Als Tapede vernehmbar, sagt etwas in seinem Kopf. Verirrt. Habell ist doch plastisch, untadelig. Ja, ja. Dekorationsflur, sagt wieder die Stimme. Wem gehört die denn?

Habell steht da, hoheitsvoll fern. „Wie schrecklich ist das für dich, Harro, wie schrecklich. Oh, wenn es ein Traum wäre. Unsere Hochzeit — ja, tu die Hand fort, du bist so heiß. Mutter läßt dich auch grüßen. Wir wünschen dir, daß es bald gut geht, ja, besser als jetzt — und Blumen sollen sie dir schicken.“

So, mit diesen Worten geht sie von dem wunden Mann. Das Fieber steigt, und der Professor verbietet jeden Besuch.

Am andern Morgen hat Harro ein stilles, starrs Gesicht. Die Schwester stellt fest, daß der goldene Ring an seiner Hand fehlt, aber sie fragt nicht.

Die Post wird gebracht. Zwei Briefe. Der eine ist von seiner Schwiegermutter, der fällt unentdeckt neben dem Bett zu Boden. Den anderen betrachtet er lange. Schriftzüge, so liebe Schriftzüge, die er oft gesehen, sind das. Fria hat geschrieben. Ihm wird ein wenig leichter. Gewiß hat sie gelesen, daß —

Adamu-Adam, stieg den Mann. Sollte er einschlafen wollen, so muß du ihn aufrütteln. Wenn er einschläft, muß er sterben.“

Sie drangen jetzt schneller vor, weil Vinu-Charley den gefangenen Buschmann vor sich hergehen und auf die Fellen achten ließ. An einer scharfen Wegbiegung, wo man mit der Schulter unsehbar das Gestrüpp berührt hätte, zeigte der Buschmann große Vorsicht. Er bog die Zweige beiseite und deckte die Spitze eines Speeres auf, der so angebracht war, daß ein zufällig Vorübergehender eine arge Schramme abbekommen hätte.

„Mein Wort“, sagte Vinu-Charley, „das fella Speer alle zusammen Teufel-Teufel.“

Er nahm den Speer und untersuchte ihn, und plötzlich tat er, als wollte er ihn nach dem Buschmann werfen. Es war nicht Ernst, aber der Buschmann sprang in offensichtlicher Furcht beiseite. Die Waffe war zweifellos vergiftet, und Vinu-Charley trug sie von jetzt an als Drohung hinter dem Rücken des Gefangenen.

Als die Sonne hinter einem hohen Gipfel im Westen untergegangen war, herrschte eine frühe, unsichere Dämmerung, und die Expedition mußte sich weiter durch den unheimlichen Wald — eine Stätte der Geheimnisse und der Furcht, des schnellen, schleichenden, schrecklichen Todes, tierischen Verlangens und niedriger Naturtriebe sowie eines menschlichen Lebens voll tiefer unheimlicher Wildheit, eines Lebens, das sich noch im Urflamm wälzte. Nicht das leiseste Lüftchen wehte in der dunklen Stille, und die Luft war dumpf und feucht und atembeklemmend. Der Schweiß strömte unaufhörlich über ihre Körper, und ein Dunst von verwesenden Pflanzen und schwarzer, von furchtbarem Leben wimmelnder Erde umgab sie. An einer von Vinu-Charley angegebenen Stelle verließen sie den Pfad und erreichten schließlich, zeitweise auf Händen und Knien durch den feuchten Schmutz kriechend oder in doppelter Manneshöhe durch das wirre Unterholz kletternd und sich windend, einen riesigen Banyanbaum, dessen Krone einen halben Morgen beschattete, und der im tiefsten Dickicht selbst ein noch tieferes Dickicht bildete. Und aus der schwarzen Tiefe drang die wahrhaftige, geisterhafte Stimme eines singenden Mannes.

„Mein Wort, das groß fella Herr er nicht sterben!“

Der Gesang brach ab, und die Stimme rief schwach und matt Hallo. Joan antwortete, und dann sprach die Stimme:

„Ich bin nicht verrückt. Ich sang nur, um meine Lebensgeister aufrechtzuerhalten. Haben Sie etwas zu essen?“

Einige Minuten später lag der Gerettete in Decken, während Feuer gemacht, Wasser geholt und Joans Zelt aufgestellt wurde und Pala-peru Traglasten auspackte und Konservendosen öffnete. Tudor hatte das Fieber überstanden und befand sich auf dem Wege zur Genesung, aber er war noch sehr schwach und sehr ausgehungert. So verschollen war er von Moskitostichen, daß sein Gesicht nicht zu erkennen war. Sie mußten seine Identität fast auf guten Glauben hinnehmen. Joan hatte ihre eigenen Salben bei sich, vor deren Anwendung sie Tudors Gesicht mit heißen Tüchern behandelte. Scheldon, der mit dem Aufschlagen des Lagers und den Vorbereitungen für die Nacht beschäftigt war, warf hin und wieder einen Blick zu ihr hinüber und empfand Qualen der Eifersucht, so oft ihre Hände Tudors Gesicht oder Körper berührten. Irrendwie erschienen ihm diese Hände in ihrer Heiligkeit nicht mehr wie die eines Knaben, diese Hände Joans, die mit blauen Wangen, auf denen die Flamme des Jornes glühte, auf den Kopf Gogoomys gestarrt hatte. Jetzt waren diese Hände die einer Frau, und Scheldon mußte lachen, als er sich vorstellte, daß er wohl eines Nachts ohne den Schutz eines Moskitonezes liegen müßte, damit Joan am nächsten Morgen auch ihm Viderung brachte.

(Fortsetzung folgt)

Humor

„Nur kein Schwächling sein!“ verkündete Eduard. „Man muß immer für das, was man tut, restlos einstehen! Ich persönlich nehme zum Beispiel nie etwas zurück!“

„Wirklich?“ flüsterte sein Zuhörer. „Dann bitte ich Sie, mir zehn Mark zu leihen!“

In der Instruktionstunde spricht der Korporal von den Mannestugenden, die jeder Soldat haben müsse. Am Schluß fragt er: „Also, Mac, der Rod des Soldaten tragt's nicht allein, was gehört noch dazu?“

„Die Höl!“

Dame (zu einem Junggesellen): „Sie kennen doch das schöne Wort: Eben werden im Himmel geschlossen?“

„Gewiß, gnädige Frau. Und deshalb will ich warten, bis ich oben bin.“

Harro Thormans Unglück / Erzählung von Ella Luise Rauch

es und ist nach vierundzwanzig Stunden noch nicht an seiner Seite, da sie nur eine halbe Stunde Zeit dazu gebraucht hätte.

„Dat meine Braut nach mir gefragt? Daß sie nicht zurückgewiesen wird!“ beredet er fieberhaft wohl zum dreißigsten Male die Schwester.

Aber es vergangen noch viele Stunden, bis Habell an seinem Bett lag, verführt in sein geliebtes Gesicht blickt und heimlich mit den Blicken immer auch seine Decke abtastet, als suche sie die Wunde und den Unterschenkel, der nicht mehr da ist.

„Ich hatte so großes Grauen“, sagt sie, „ich wollte wohl, aber du weißt, ich kann Leiden nicht leiden. Und ich kann dir doch nicht helfen. Der Professor sorgt für dich. Ich darf nur 15 Minuten bleiben, hat er erlaubt. Es ist so schrecklich, in dies Haus gehen zu müssen. Unten im Gang hat jemand laut geschrien, als ich vorbeiging. Die Blumen, die ich dir mitgebracht, sind mir vor Schreck entfallen. Ich habe sie liegen lassen. Es war ein Fleck da. Sie können dir aus dem Blumenladen andere schicken. Harro, du begriffst, daß ich nicht oft komme, nicht wahr? Es quält mich so.“

Er laut gar nichts. Er starrt sie an. Fließt nicht das Blut aus seiner Wunde, stark wie ein Strom. Er wird doch eiskalt. Und daher muß es kommen, daß seine Augen Habell nicht deutlich sehen. Ist sie denn das, aller schönsten Wunder schönstes? Ist sie nicht leer, genau so leer wie die antwortlose Wand? Aber sie hat doch Farben, ihre herrlichen Farben. Als Tapede vernehmbar, sagt etwas in seinem Kopf. Verirrt. Habell ist doch plastisch, untadelig. Ja, ja. Dekorationsflur, sagt wieder die Stimme. Wem gehört die denn?

Habell steht da, hoheitsvoll fern. „Wie schrecklich ist das für dich, Harro, wie schrecklich. Oh, wenn es ein Traum wäre. Unsere Hochzeit — ja, tu die Hand fort, du bist so heiß. Mutter läßt dich auch grüßen. Wir wünschen dir, daß es bald gut geht, ja, besser als jetzt — und Blumen sollen sie dir schicken.“

So, mit diesen Worten geht sie von dem wunden Mann. Das Fieber steigt, und der Professor verbietet jeden Besuch.

Am andern Morgen hat Harro ein stilles, starrs Gesicht. Die Schwester stellt fest, daß der goldene Ring an seiner Hand fehlt, aber sie fragt nicht.

Die Post wird gebracht. Zwei Briefe. Der eine ist von seiner Schwiegermutter, der fällt unentdeckt neben dem Bett zu Boden. Den anderen betrachtet er lange. Schriftzüge, so liebe Schriftzüge, die er oft gesehen, sind das. Fria hat geschrieben. Ihm wird ein wenig leichter. Gewiß hat sie gelesen, daß —

es und ist nach vierundzwanzig Stunden noch nicht an seiner Seite, da sie nur eine halbe Stunde Zeit dazu gebraucht hätte.

„Dat meine Braut nach mir gefragt? Daß sie nicht zurückgewiesen wird!“ beredet er fieberhaft wohl zum dreißigsten Male die Schwester.

Aber es vergangen noch viele Stunden, bis Habell an seinem Bett lag, verführt in sein geliebtes Gesicht blickt und heimlich mit den Blicken immer auch seine Decke abtastet, als suche sie die Wunde und den Unterschenkel, der nicht mehr da ist.

„Ich hatte so großes Grauen“, sagt sie, „ich wollte wohl, aber du weißt, ich kann Leiden nicht leiden. Und ich kann dir doch nicht helfen. Der Professor sorgt für dich. Ich darf nur 15 Minuten bleiben, hat er erlaubt. Es ist so schrecklich, in dies Haus gehen zu müssen. Unten im Gang hat jemand laut geschrien, als ich vorbeiging. Die Blumen, die ich dir mitgebracht, sind mir vor Schreck entfallen. Ich habe sie liegen lassen. Es war ein Fleck da. Sie können dir aus dem Blumenladen andere schicken. Harro, du begriffst, daß ich nicht oft komme, nicht wahr? Es quält mich so.“

Er laut gar nichts. Er starrt sie an. Fließt nicht das Blut aus seiner Wunde, stark wie ein Strom. Er wird doch eiskalt. Und daher muß es kommen, daß seine Augen Habell nicht deutlich sehen. Ist sie denn das, aller schönsten Wunder schönstes? Ist sie nicht leer, genau so leer wie die antwortlose Wand? Aber sie hat doch Farben, ihre herrlichen Farben. Als Tapede vernehmbar, sagt etwas in seinem Kopf. Verirrt. Habell ist doch plastisch, untadelig. Ja, ja. Dekorationsflur, sagt wieder die Stimme. Wem gehört die denn?

Habell steht da, hoheitsvoll fern. „Wie schrecklich ist das für dich, Harro, wie schrecklich. Oh, wenn es ein Traum wäre. Unsere Hochzeit — ja, tu die Hand fort, du bist so heiß. Mutter läßt dich auch grüßen. Wir wünschen dir, daß es bald gut geht, ja, besser als jetzt — und Blumen sollen sie dir schicken.“

So, mit diesen Worten geht sie von dem wunden Mann. Das Fieber steigt, und der Professor verbietet jeden Besuch.

Am andern Morgen hat Harro ein stilles, starrs Gesicht. Die Schwester stellt fest, daß der goldene Ring an seiner Hand fehlt, aber sie fragt nicht.

Die Post wird gebracht. Zwei Briefe. Der eine ist von seiner Schwiegermutter, der fällt unentdeckt neben dem Bett zu Boden. Den anderen betrachtet er lange. Schriftzüge, so liebe Schriftzüge, die er oft gesehen, sind das. Fria hat geschrieben. Ihm wird ein wenig leichter. Gewiß hat sie gelesen, daß —

es möchte sein, es ist eigentlich wahrscheinlicher, daß Fria eine Frau wäre, wenn nicht Habell über seinen Weg geschritten wäre. Sie sind einander nah gewesen, viele Jahre. Sie sind wie vertraute Gefährten gewesen, die nicht miteinander zu sprechen brauchten und sich doch verstehen. Und Fria hatte natürlich verstanden, daß er für eine so tollbar schöne Frau, die Habell hieß, einen Hofstaat gründen mußte. Gefragt hatte er nicht, was sie dazu sage? Was aber wollte sie zu dem verlorenen Wein sagen?

„Es gelingt dir doch, Harro. Mut. Du bleibst, der du bist“, schreibt sie, „du behältst dein blühendes Hera. Du wirst ja den lachenden Mund behalten. Deine Augen werden nicht aufhören, zu trinken. Dein Kopf wird keine Gedanken auf noch höhere Wege schicken, und deine lieben Hände, gepeit von allen inneren Kräften, bleiben die Hände des Schaffenden.“

Harro, der sehr geschwächt, der ganz allein im Zimmer ist, hat eine Träne im Augenwinkel. Eine Träne kann viel fortnehmen.

Er läßt sich Papier geben und schreibt mühsam.

„Das Hera hat auch gelitten, Fria. Der ganze geschändete Kerl braucht eine Frau, die ihn lieb hat. Was sagt Fria? Sie kennt ihn so tief. Er muß nun stillliegen. Die Wand ist so leer. Er zählt die Minuten, bis Frias Antwort da sein kann.“

Er zählt und rechnet. Mit welchem Zug geht der Brief? Wie schmedhaft kriecht er. Wie lange, wie lange? Eine Nacht geht hin. Wann trägt die Post ihn aus? Zwei Stunden läuft der Mann. Er weiß ja. Und endlich — wird er Fria auch treffen? Kann sie gleich lesen? Gleich antworten? Wie lange braucht der Antwortbrief?

Wird er so lange noch zählen können? Er schläft ja nie. Er ist so matt. Kann er zählen? Waren es nicht sechzig mal sechzig —

Da kommt der Professor. Er sieht aus, als sei Licht in seine Augen gefallen. Es wäre wohl gut, wenn ein Arzt immer so aussähe.

Der Professor sitzt gemütlich da und redet. „Hören Sie mich auch, Herr Thorman? Also ich habe da eben einen Fernruf für Sie angenommen. Eine Dame, sie hat sich nur Fria genannt — hoppla, nicht aufregen! —, hat mich, Ihnen zu lazen, daß die Frau kommt, die Sie lieb hat. Sie kommt, so schnell ihr möglich ist. Bitte, ruhia liegen! Das ist eine gute Nachricht, nicht wahr? Ich habe es gefühlt. Und das wird uns sehr viel helfen.“

Er bleibt im Zimmer. Bis Harro eingeschlafen ist. Und freut sich an dem Wachen, das diesen Schlaf überfonnt.

Bus auf der Landstraße

Ein Fahrbericht von Peter Steffan, Lübingen

Brandeisen hilft noch dem alten Professor hinein, der Fahrer zieht umständlich die Taschenuhr heraus und vergleicht sie mit der Uhr am Schaltbrett: 18 Uhr 33. Brandeisen zieht die Tür hinter sich zu. „Rückfahrt?“ fragt er freundlich den Nachzügler, und der alte Herr nickt. Der Fahrer gibt Signal, der Motor stümmt ein höheres Summen an, und der rote Sechssäcker der Kraftpost biegt langsam aus dem Hofraum des Postgebäudes auf die Straße ein.

Schon rollen sie über die Brücke, zur Linken Schloß und Stiftskirche, die hohen Giebelfronten der alten Stadt, dann wieder Mercedes brummt selbstzufrieden vorbei, Aussteuer-geschäft! Kleinmüchler hat „Hilfge Wochel“, ein Bäckerjunge aus einer Einfahrt witscht gerade noch vorne vorbei und grinst schon wieder. Die über's Wochenende in die Hauptstadt fahren, zweimal Rückfahrt, Brandeisen weiß das schon, in den Lederkofferchen ist das Tanzkleid. Er nickt Karl am Steuer zu und rollt unwillkürlich die Nütze zurecht. Sanft rollt der Wagen wieder an. Die hohen Bäume der Ahornallee tragen einen roten Schimmer vom Abendhimmel, das schräge Licht

zeichnet alle die feinen Umrisse der Zweige nach. Die Balken liegen die langen Schatten der Stämme quer über dem Grau des Asphalt. Eine schöne Sache, so eine Straße, schnurgerade, das sanfte Grau in der beginnenden Dämmerung lockend hingebreitet. Schade, daß man halten muß: Chemisches Institut. Eine dicke Frau mit einem großen Korb, freundlich wie alle Wohlgenährten (so muß man sich Frau Holle vorstellen!) will mit, und ein kurzschichtiger, schmalbrüstiger junger Mann, der einem Marabu auf bedauerliche Weise ähnlich sieht. Was für verschiedene Menschen es doch gibt! „Wohin fahren Sie bitte? Einfach? Eine Mark dreißig, bitte!“ Der Marabu fährt nach Waldenbuch, die Bauersfrau mit dem Korb, Frau Holle infognito, nach Dettenhausen. Während hinten die Studentin anhängt, Schokolade auszupacken und der alte Professor sich immer noch mit einem großen gelblichen Taschentuch das Gesicht abwischt, weil er es vorhin so eilig hatte, setzt Brandeisen sich neben den Mann am Steuer und schaut geradeaus. Die letzten Häuser des Städtchens bleiben zurück, mit immer höher werdendem Singen fährt der Wagen in den sinkenden Abend hinein. Die Landstraße, von Obstbäumen begrenzt, ein heller Kanal des Lebens zwischen dem verdämmerten Grün der Landschaft, tut sich auf.

Als sie in der nächsten Ortschaft halten und der Postfach herein gegeben wird, muß man schon die Lichter einschalten. Die Gesellschaft der Fahrgäste ist noch vollständig. Der Professor hat sein Taschentuch eingesteckt und öftt vor sich hin, die blonden Studentinnen knabbern immer noch an ihrer Schokolade, und das Gesicht des mizmutigen Pferdehändlers am Ende des Wagens ist nicht betterer geworden. Mitten im Wald treffen sie dann den Wagen, der aus der Stadt kommt. Einen Augenblick halten die beiden roten Kolosse nebeneinander. Karl verläßt den Wagen, von drüben kommt der andere Fahrer und fährt als Schaffner mit. Brandeisen nimmt den Platz am Steuer ein.

Es ist doch jedesmal wieder ein sonderbares Gefühl, wenn man sich ans Steuer setzt, Fuß auf die Kupplung, schalten, Gas, mit zwanzig Menschen hinter sich im Wagen, die man da in die Nacht hineinführt. „Jeder Kraftpost-reisende ist gegen Unfall versichert“ steht irgendwo. Na ja. Die Scheinwerfer fressen sich vor-aus in die Nacht hinein, reißen aufblinkende Stämme aus dem Dunkel, lassen eine helle Mauer aufleuchten, bringen eine Scheibe in einem Haus am Straßenrand zum Gleisen; rucklos, rucklos tanzen die Lichter vor der dunklen Kälternase einher, fügen sich bei einer Wiegung auf ein Stück Wald und werfen sich wieder mit einem Niesensatz nach vorn auf das abrollende Band der Straße, dessen kleinste Erhöhungen und Mulden sich schonungslos entfüllen. Und immer folgt ihnen das Auge des Fahrers, auch rucklos, sprungbereit, immer in Erwartung.

Brandeisen spürt wohl, daß er müde ist, es ist ja nicht seine erste Fahrt heute, und er schaut auf die Uhr, die er matt erleuchtet vor sich auf dem Schaltbrett hat. Noch eine halbe Stunde. Aber erst geht es noch die kurvenreiche Strecke den bewaldeten Höhenzug hinan, wo man heillos aufpassen muß. Wieder und wieder drehen sich die weißgetünchten Stein-pfosten vorbei, die jede Kurve markieren. Brandeisen kennt die Strecke wie seine Hosentafel, sonst könnte er nicht mit sechzig Kilo-metern auf dieser Schlangenlinie entlang-fahren, links herum, rechts herum, aufblenden, abblenden, scharf bremsen, weil unvermutet ein Wagen aus der Kurve auftaucht. Ein Hase hat sich im Lichtkegel gefangen, von der weißen Flut des Lichtes gebannt, jagt er gerade-aus vor den Rädern einher, die ihm näher und näher kommen... für einen kurzen Augenblick blickt er aus, und gerettet taucht das erschrockene Tier seitwärts ins Unterholz. Häuser erscheinen, ein Dorf, vor der Post der Wagen. Eine Minute ausruhen; der Marabu steigt aus, die Postkiste werden ausgetauscht. Und schon geht's weiter.

Auf der Höhe gerät der Wagen noch in einen Schauer, Brandeisen muß das Tempo verlangsamen, Regen klatscht gegen die Scheibe, die Straße wird glitschig wie eine Eisbahn, die unter Wasser steht. Dann wird es wieder klar, Sterne blinken auf, aber nein, es sind die ersten Lichter der Stadt. Mit weich ausgefederten Sprüngen jagt der Sechssäcker dahin, die verlorene Zeit einzuholen. Brandeisen nimmt die Mühe ab, die letzte Strecke war anstrengend, er möchte jetzt ausruhen, ausruhen. Er denkt daran, daß seine Frau jetzt zu Hause das Abendessen richtet, nachher wird er die Zeitung lesen, bequem in der Sofaede sitzen...

Mit einem Ruck reißt er sich zusammen. Brandeisen weiß, daß es für einen Kraft-wagenführer nichts Gefährlicheres gibt, als zu träumen. Tief unten liegt jetzt die Stadt im Kessel da, die Lichterzüge der Straßen, far-bige Leuchtreklamen, die erste Straßenbahn. Mit leisem Summen geht es hinunter. Eilige Privatwagen huschen vorbei, die Gehsteige be-leben sich, hell erleuchtete Schaufenster, Kaffee-häuser, ein Kino. Und vor einer halben Stunde noch war man mitten im Wald, wo sich die Füchse auch heute noch guten Tag sagen!

Der rote Koloss windet sich durch das Ge-dränge des Verkehrs, hält an Kreuzungen und wird im Strudel wieder vorgerissen. Ein plötzlicher Ruck wirft die Fahrgäste nach vorn. Das ging gerade noch einmal gut, vor den Stoßstangen schlittert ein Lastwagen quer gegen den Bürgersteig, Menschen hüpfen in grotesken Sprüngen zur Seite, nichts passiert, bloß der Fahrer schimpft aufgeregt heraus. Brandeisen winkt gleichmütig ab: selber schuld, paß besser auf das nächste Mal. Weiter, 19 Uhr 51 zeigt das Zifferblatt. Die Anlage, festlich gekleidete Menschen, die ins Theater strömen, Winter raus, der Schuhmann an der Kreuzung gibt die Fahrt frei, links herum, rechts herum, in die stillere Seitenstraße, eine Lichterflut tropft mit rosa Pünktchen über den Dächern ab und erklärt eine Zahnpaste für die beste. Ganz sanft und weich die Brem-sen hinein, langsam rollt der Wagen an den

Straßenbord, legt an wie ein Schiff am Kai (das will gelernt sein!): 19 Uhr 53, fahrplan-mäßig, der Wagen steht. Die Fahrgäste drän-gen hinaus. Wie eilig sie es alle haben! Brandeisen setzt die Mühe wieder auf, steigt aus, vertritt sich die Beine.

Ob wohl jemand einmal auf den Gedanken kommt, sich zu bedanken? „Rauhen Sie?“ fragt jemand neben ihm. Ein Herr, der mit-gefahren ist, hält ihm seine Zigarettenbox hin und lächelt. Also doch, denkt Brandeisen, wäh-rend er sich bedankt. Schon die ersten Züge bringen Entspannung. Schluß für heute! Auch er lächelt. Morgen hat er seinen Tag und immer noch leise lächelnd sieht er den beiden Studentinnen zu, die mit aufgeregten Schrit-ten die Straße hinuntergehen, das Tanzkleid im Köfferchen...

Humor

Zwei Einbrecher haben sich ins Schlafzim-mer geschlichen. Frau Bullmann hört, halb im Schlaf, ein Geräusch und glaubt, es sei der Hund.

„Puff! —! ruft sie schlaftrunken. „Puff! —“ „Kos“ flüßt der eine Einbrecher den ande-ren geistesgegenwärtig an, „schnell — lech ihr die Hand!“

* Eine Dame kommt ziemlich geräuschvoll zu spät ins Konzert. Meint ihr Nachbar: „Wo man singt, da laß dich ruhig nieder.“



(Weltbild, M.)

Auf Etern Bergauf — elektrisch
Zur Soubrette-Höhe bei St. Moritz führt ein elektrisch betriebener Aufzug, der das beschwerliche lange Wallsteigen nach der Talfahrt erspart. Er dient damit zwar nicht dem Sport, jedoch der Bequemlichkeit.



(Weltbild, M.)

Entropf auch bei den Deutschen Eisbrotfräse zum heutigen Sonntag ist nicht nur der Deutsche im Reich das Entropfgericht, auch viele sündertunende Aus-landsdeutscher legen an der gemeinsamen unerschöpflichen Tafel, die der Entropf fröhlich. Unser Bild zeigt den Vorkurs der Landesgruppe „Schlarfrantische Union“ der Auslands-organisation der NSDAP.

Vom Karlsruher Standesamt ... Ehe-Aufgebote

Joseph Kiefer, Metzereibehälter, Karlsruhe, Kreisstr. 3
Karinoline Kern, Karlsruhe, Rheinstr. 14
Friedrich Wich, Gärtner, Karlsruhe, Wielandstr. 6
Berta Doh, Karlsruhe, Stefanienstr. 98
Karl Harenstovf, Bauing., Karlsruhe, Hedorstr. 37
Gladabeth Witterte, Karlsruhe, Wörzenerstr. 19
Hubert Walter, Tischler, Karlsruhe, Kreisstr. 165
Martha Euter, Karlsruhe, Kärnerstr. 15
Walter Striebig, Baumeister, Karlsruhe, Gartenstr. 17
Alma Schlegeler, Karlsruhe, Weidwiderstr. 3
Otto Anst, Architekt, Karlsruhe, Wörzenerstr. 30a
Klara Morgenthaler, Karlsruhe, Weidwiderstr. 1a
Karl Braun, Büschelhafter, Karlsruhe, Gerwigstr. 6
Gritta Walz, Karlsruhe, Wörzenerstr. 1
Karl Dübelen, Buchbinder, Karlsruhe, Telegraphen-laterne
Kunigunde Reuter, Nürnberg, Hügel-str. 133
Dr. med. Erwin Müller, Arzt, Neurode — Ida Mo-kamp, Müllstr.

Wilhelm Mangold, Bäckermeister, Karlsruhe, Durlacher Str. 89
Ella Gattich, Grünweidwiderstr. 117
Erich Heilmann, Lehrer, Freiburg i. Br., Schloßstr. 10
Gedwig Hut, Lehrerin, Freiburg i. Br., Ober-au 89
Karl Hater, Torwächter, Effen, Pfandstr. 71
Margareta Rinbner, Effen, Pfandstr. 71
Hugo Schaefer, Kaufmann, Karlsruhe, Kaiserstr. 180
Edwiga Vogel, Karlsruhe, Geibelstr. 4
Friedrich Bauer, Berl.-Königl., Karlsruhe, Wörzenerstr. 8
Gritta Steiner, Karlsruhe, Kärnerstr. 75
Robert Kiefer, Elektromechaniker, Karlsruhe, Scheffel-str. 49
Luise Schmidt, Karlsruhe, Hebelstr. 7
Erwin Schandl, färb. Arbeiter, Karlsruhe, Lützow-str. 40
Magdalene Schäfer, Karlsruhe, Kirch-str. 122
Friedrich Barban, Handwerker, Durlach, Auerstr. 57
Gertrud Seidel, Karlsruhe, Schaumlandstr. 39
Heinz Deussenberger, Chemiker, Dr.-Ing., Wöllingen b. Saarbrücken, Kreuzbergstr. 5
Marianne Kull, Karlsruhe, Kaiserstr. 77
Hans Ewald, Zeichner, Karlsruhe, Schützenstr. 82
Alte Webermann, Karlsruhe, Wilhelmstr. 18
Wilhelm Wauer, Malermeister, Karlsruhe, Kirichstr. 21
Emilie Weber, Karlsruhe, Humboldtstr. 30

Die vollständige
Küchenaussteuer
den neuzeitlichen
Gas- u. Kohlenherd
erhalten Sie preiswert und ge-liegen im führenden Fachgeschäft

Hammer & Helbling

Faschings-
Schmuck, Masken, Filz-, Stroh- und Papierhüte, Perücken, Wattedekeln, Luftschlangen usw.
in großer Auswahl bei

F. Wilhelm Doering
Spielwarenhaus, Ritterstraße

Wer inseriert, wird nicht vergessen!

Freude bereiten Sie

in Ihrem freundes- und Bekanntenkreis durch Bekanntgabe Ihrer Vermählung! Bedienen Sie sich hierfür des in allen Kreisengelesenen Karlsruher Tagblatts! Ihre Vermählungsanzeige findet hier größte Verbreitung und Beachtung und ist nicht teuer!

Formschöne
Wohn- u. Schlafzimmer
Große Auswahl in KÜCHEN • Niedere Preise

Hch. Köhler zährringerstr. 77
(EHESTANDSDARLEHEN)

Madame Kolibri

Ein Roman aus Uebersee von Dr. jur. et phil. Werner von der Schulenburg.

Dieser Roman, mit dessen Abdruck wir in der nächsten Ausgabe unserer jeden Samstag erscheinenden und reichhaltig ausgestatteten „K.-T.-Illustrierte“ beginnen werden, stellt eine kritische Auseinandersetzung mit der Frau der überwundenen Zeitepoche dar. Dieser Frauentyp, im Zeitalter jeder Kapital-Anarchie wirksam, drohte seit etwa 1900 auch die deutsche Kultur zu untergraben. Ausgerüstet mit allen Mitteln des Reizes, wirkten diese Frauen vergiftend und zerstörend. — Zur Zeit der Entstehung des Romans galt eine Frau von Kerckhove als gesellschaftlicher Idealtyp. Sie war die „reizende, interessante Frau“, „eine Gottesgabe“, deren Qualitäten man ästhetisch, aber nicht moralisch zu werten hatte. Diese geistig verblendete Zeit bezeichnete jeden als minderwertig und zurückgeblieben, der eine reizvolle und verantwortungslose Frau als das ansah und bezeichnete, was sie in Wahrheit ist. — Das neue Deutschland hat diesen Typ der Frau vom Sockel des Frauenideals heruntergerissen. Damit ist aber der Typ selbst noch nicht ausgerottet worden. In Hunderten von Verkleidungen sucht er sich immer wieder in den Vordergrund zu schieben. Wenn er zur Wirkung kommt, vernichtet er kämpfende Männer und werdende Generationen. Als Gegen-spielerin ist der Frau von Kerckhove ihre Tochter zugesellt, ein junges Mädchen, das es als seine selbstverständliche Aufgabe betrachtet, allein die Frau des geliebten Mannes zu sein und mit ihm vereint den Lebenskampf ohne Abirren von naturgegebenen und freudig anerkannten Gesetzen zu Ende zu führen. Wer diesen, im Buchhandel nicht erscheinenden, spannenden und kulturell wertvollen Roman lesen will, versäume nicht, uns noch heute den untenstehenden Bestellschein deutlich ausgefüllt zurückzusenden.

An den
Verlag des Karlsruher Tagblatts
Karlsruhe i. B. 3

Ich bitte um kostenlose Zusendung der nächsten Ausgabe Ihrer illustrierten Wochenschrift „K.-T.-Illustrierte“

Name: _____ Beruf: _____

Ort und Straße: _____

Die Pyramide



26. Jahrg. Nr. 2

10. Januar 1937

Albert Seyauer / Der Tod des Heiligen / Eine Erzählung

II (Schluß)

Bianca, sagte er und schickte über die schwarzen Fichten...

Das war für den Priester ein Ziel. „Kann ich das haben...

„Kann ich das haben?“, rief er. „Kann ich das haben?...

„Kann ich das haben?“, rief er. „Kann ich das haben?...

„Kann ich das haben?“, rief er. „Kann ich das haben?...

„Kann ich das haben?“, rief er. „Kann ich das haben?...

„Kann ich das haben?“, rief er. „Kann ich das haben?...

„Kann ich das haben?“, rief er. „Kann ich das haben?...

„Kann ich das haben?“, rief er. „Kann ich das haben?...

„Kann ich das haben?“, rief er. „Kann ich das haben?...

„Kann ich das haben?“, rief er. „Kann ich das haben?...

„Kann ich das haben?“, rief er. „Kann ich das haben?...

„Kann ich das haben?“, rief er. „Kann ich das haben?...

„Kann ich das haben?“, rief er. „Kann ich das haben?...

Table with 2 columns: Author/Title and Page number.

Schriftleiter: Karl Joho. — Druck und Verlag des „Karlstrüber Anblatts“

Freiheit Gewinnes hinunter in den Gerber quälender Schult.
D, wie hast du das Leben da und fühlst dich dem Tag deiner
Geburt, wie verlangst du dich fort, hinaus — erdichtet?

„Gott! Ich bin nicht viel als ein Mensch, wie alle
Menschen sind, die du erschaffen hast, und ich bin nicht
mehr als ein Mensch.“

„Gott, meine Liebe, grüß mich in tausend Gedanken.
Ich bin nicht mehr als ein Mensch, wie alle Menschen sind,
die du erschaffen hast.“

„Gott, meine Liebe, grüß mich in tausend Gedanken.
Ich bin nicht mehr als ein Mensch, wie alle Menschen sind,
die du erschaffen hast.“

„Gott, meine Liebe, grüß mich in tausend Gedanken.
Ich bin nicht mehr als ein Mensch, wie alle Menschen sind,
die du erschaffen hast.“

Stheinrich / Barocke Klosterkirche

Stheinrich / Barocke Klosterkirche
Stheinrich / Barocke Klosterkirche
Stheinrich / Barocke Klosterkirche

Inhaltsverzeichnis des Jahrgangs 1936 der „Pyramide“

Table with 4 columns: Title, Seite, Title, Seite. Lists various articles and their page numbers, including 'Gedichte', 'Fabeln', 'Erzählungen', etc.

INDUSTRIE- UND HANDELS-ZEITUNG

Berliner Wertpapierbörse

Aktien uneinheitslich, Renten freundlich

Die Wochenbilanz der Börse ist in ziemlich uneinheitlicher Stimmung. Kleinen Kursen der Rentenindustrie...

Drei Jahre nationalsozialistische Motorisierungspolitik

Der gewaltige Aufschwung, den das Kraftfahrzeugwesen unter der tatkräftigen Förderung durch die nat.-soz. Bewegung und vor allem durch den Führer selbst...

Reichstarif für das Baugewerbe

Für das Baugewerbe ist eine Reichstarifordnung erlassen worden, die am 1. Januar d. J. in Kraft tritt.

Die Kennziffer der Großhandelspreise stellt sich für den 6. Januar auf 105,2 (1913=100)...

Die Notlage der Binnenschifffahrt

Staatssekretär Koenig über die Maßnahmen zu ihrer Befähigung

In der 12. Verkehrsministerkonferenz in der Universität Frankfurt a. M. sprach Staatssekretär Koenig vom Reichs- und preussischen Verkehrsministerium...

Die Kleinschiffer (Partikuliere) sind ebenso wie auf den anderen Stromgebieten zu einem Schifferbetriebsverband zusammengeschlossen.

Reichsbankausweis

Starke Entlastung in der ersten Januarwoche

Nach der starken Zinsprägnanz des Reichsbankausweises in der letzten Jahreswoche zeigt der Ausweis für die erste Woche des neuen Jahres...

Wirtschaftliche Rundschau

Deutsche Bergbau AG für Kohlenbergbau, Heidelberg. Eine AG der Gesellschaft soll eine Neuaufstellung des Bergbaus und Reichs...

Die neuen Pfandbriefe

der Badischen Kommunalen Landesbank

Wie dem Projekt über die Zulassung von 5.000.000 RM. 4% Pros. Hypothekendarlehen...

Nürnberger Hopfenmarkt

Unverändert ruhig

In Nürnberg, 9. Januar. In der abgelaufenen Woche blieb das Geschäft am Hopfenmarkt völlig unverändert.

Devisennotierungen

Berlin, den 9. Januar 1937 (Funk)

Table with columns for Gold, Brief, and various international locations like London, Paris, New York.

Reichsbankdiskont

Table showing discount rates for various banks and currencies.

Kursbericht aus Berlin und Frankfurt 9. Januar 1937

Table with columns for Berliner Kassakurse, Westdeutsche Boden, Auslandsrenten, Aktien, and Pfandbriefe.

Frankfurter Kassakurse

Table with columns for Deutsche festverzinsl. Pfandbriefe, Anl.d.Reichs u.d.Länd, and various bonds.

Deutsche u. ausl. Aktien

Table with columns for Industri, Banken, and various stock market indicators.

